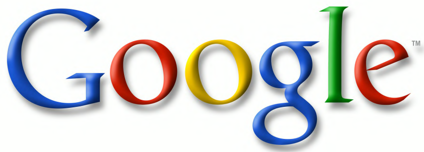


Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

VISIT…

LANZAROTE Caliente.COM

I 5318

2740 .884

Königliche Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau.

Gymnasium.

Über die Platonische Insel Atlantis.

Von

F. Sander.

Beilage zum Jahresberichte über das Schuljahr 1892/93.

Bunzlau 1893.

C. A. Voigt's Buchdruckerei (G. Wolf).

(RECAP)

SCT 2740 .884

1893. Progr. Nr. 182.

Digitized by Google

Digitized by Google

Platon unterscheidet bekanntlich von der Sinnenwelt, worin der Mensch zunächst und unmittelbar lebt, eine Vernunftwelt, in die dieser, geleitet durch Erinnerungen an einen vorzeitlichen Zustand und Aufenthalt der Seele, erst allmählich sich aufschwingen soll. Was wir hienieden mittels der Sinne wahrnehmen, das *ist* nicht wahrhaft; denn es *wird* und *vergeht*. Aber das Werdende und Wechselnde ist dem tiefer angelegten Geiste ein Hinweis auf entsprechendes Bleibendes und wesenhaft Seiendes, das darin sich spiegelt. Dies Seiende ist das Allgemeine über dem Einzelnen, das Gemeinsame in dem Vielen: das Urgute z. B., das allen rasch vorübereilenden und nie vollkommen guten Handlungen die Eigenschaft des Gutseins, soweit sie ihnen zukömmt, mitteilt; das Urschöne, durch dessen Wiederschein alles einzelne körperliche Schöne mehr oder weniger schön zu heissen verdient. Daher nennt Platon diese Seienden, diese Urwesen auch Muster und Urbilder (*παραδείγματα*) aller Sinnendinge oder nach einer anderen, nahe verwandten Ansicht der Sache: Formen, Gestalten; d. i. griechisch *Ideen* (*ἰδέαι*). Treffend giebt seine Lehre über die Ideen Schiller kurz wieder in dem philosophischen Gedichte „Das Ideal und das Leben“:

„Nur der *Körper* eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die *Gestalt*.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!“

Das reine Erkennen kann nach dieser Platonischen Weltansicht nur den Ideen gelten. Sie sind Zweck und Ziel, nach denen alle edleren Kräfte im Menschen streben müssen. Zusammengefasst zu einem Systeme, das indes Platon selbst nicht ausführlich dargestellt hat, führen sie den, der sich ihnen ergiebt, zuhöchst auf den Gegenstand der vornehmsten Wissenschaft (*μέγιστον μάθημα*): die Idee des Guten, ihre unbestrittene Herrscherin. Aber zu den Ideen emporsteigen ist schwer, dauernd unter ihnen weilen, mit ihnen verkehren, so lange die Seele an den Leib gebunden, dem Menschen unerreichbar. Leichter schon, im Bilde und Gleichnisse der ewigen Wahrheit sich nähern! Daher des tiefsinnigen Weisen ausgeprägte Vorliebe für sinnreiche Mythen und Geschichten, die er oft in seine Gespräche einflicht. „Über die Gestalt (Idee) der Seele“, heisst es im Phaidros, „ist dies zu sagen: was für ein Wesen sie sei, das auszumachen ist durchaus nur Sache göttlicher und tiefer Forschung; wem sie aber gleiche, menschlicher und leichterer. Lasst uns denn *so* davon reden.“ Nun folgt das berühmte Gleichnis, in dem der Philosoph die Seele darstellt als „zusammengewachsene Kraft eines gefiederten Gespannes“, dessen eines Ross göttlicher Art ist und aufwärts drängt, dessen anderes in unbändiger Wildheit zur Erde nieder drückt, „und des dazu gehörigen Wagenlenkers.“ Ein herrliches Vermächtnis des grossen Mannes an die Menschheit liegt in diesen Lehrmythen und Bildreden; fast wichtiger als alle seine geistvolle Dialektik, weil sie, nicht weniger tief als jene, doch weiteren Kreisen seine Ansichten zugänglich und verständlich machen. Manchem Geschlechte der Vorzeit waren sie liebe, unentbehrliche Vertraute, galten sie als unerlässliche Elemente jedes gelehrten Wissens und jeder feineren Geistesbildung. Unserem Zeitalter, das ja freilich mehr als viele vor ihm mit eigenen wichtigen Aufgaben und Arbeiten befasst ist, drohen sie gleich zahlreichen anderen Erbstücken der Vergangenheit fremd und fremder zu werden. Mich wundert, dass, soviel ich weiss, noch niemand darauf gekommen,

1??895

Digitized by Google

die schönsten und wichtigsten von ihnen zu Nutz und Frommen unserer Epheben auf den Gymnasien zusammenzustellen und durch kurze Vor- und Zwischenreden zu erläutern. Ihre einzelnen Gestalten haben etwas von der gepriesenen Macht der Ideen an sich, die Seelen emporzuziehen „von hier dorthin“ (ἐνθένδε ἐκεῖσε), und bewähren bisher durch weit über zweitausend Jahre darin auch der Ideen unverwüstliches, bei aller Stetigkeit lebendiges und wirksames Wesen.

In dieses Gebiet vergleichsweiser Veranschaulichung der Lehren Platons gehört auch das, was er uns von der berühmten versunkenen Insel Atlantis berichtet. Selbst wenn wir alles, was Platon von dieser Insel aussagt, für bare Münze nehmen, besteht sie zehntausend Jahre und länger in der Sinnenwelt, auf der körperlichen Erde nicht mehr. Dagegen in der geistigen Innenwelt der Menschheit lebt sie mit, wie es scheint, unverwelklicher Jugend fort; gerade sie beschäftigt noch in unserem Jahrhunderte die Geister ebenso lebhaft wie zu irgend einer Zeit der Vergangenheit. Und das nicht unter den Philologen allein. Nicht minder in der Geschichte — oder der Prähistorie, die doch auch dahin gehört, — wie in der Erdkunde, in der vergleichenden Sprachkunde wie in der Geologie hört man von ihr reden; und selbst die schaffende Einbildung der Dichter und der Maler befruchtet und beflügelt noch das Nebelbild des in der Wirklichkeit längst verschollenen philosophischen Eilandes.

Dass so vielseitigem Gebrauche gegenüber, den Platons geheimnisvolle Insel gefunden und noch findet, auch die sammelnde und sichtende Litterargeschichte ihr Amt nicht versäumt hat, darf man erwarten. Hervorragende Gelehrte auch unseres Jahrhunderts haben sich in ihren Dienst gestellt; um nur die bedeutendsten zu nennen: Alexander von Humboldt (1833), Th. Henri Martin (1841), Franz Susemihl (1860). Indes kaum hat des Gärtners Messer die geilen Wasserreiser entfernt, das allzu üppige Gerank der edleren Zweige zurückgeschnitten, dann drängen wieder edle und wilde Sprösslinge hervor; so gross ist die innere Triebkraft. Daher muss immer von Zeit zu Zeit Nachschau gehalten und der wirr emporgeschossene Nachwuchs verständig gelichtet werden. Soll dies mit sicherer Hand geschehen, dann ist Rückgang bis auf die Wurzel und vollständige Übersicht, die das Wachstum der Litteratur zur Atlantis bis auf die Gegenwart begleitet, immer wieder nötig. Zunächst für den Kritiker selbst; aber bei der mystischen Eigenart und der im ganzen doch unleugbaren Entlegenheit des Gegenstandes muss auch der Leser sich gefallen lassen, als Begleiter zu diesem geschichtlichen Rundgange eingeladen zu werden.

Gestützt auf langjährige liebevolle Beschäftigung mit der Atlantisfrage, versuche ich im folgenden, bei einem solchen Gange den Führer zu machen. Ich will zunächst kurz darlegen, was die alten Quellen über den Gegenstand ergeben; sodann, welche Schicksale die Tradition des Altertumes über die Atlantis bis in die neueste Zeit gehabt, und endlich, wie es gegenwärtig mit diesem Punkte des Platonischen Studiums steht.

Doch bevorworte ich, dass es mir nicht um bibliographische Vollständigkeit und erschöpfende Genauigkeit zu thun ist, wie sie vor fünfzig Jahren Martin in seinen musterhaft gründlichen „Études sur le Timée de Platon“ (Paris 1841, 2 Bände) und besonders in der diesen Studien einverleibten „Dissertation sur l'Atlantide“ erstrebt hat, sondern dass ich, den hier vorgezeichneten Raumgrenzen gemäss, auf Hervorhebung dessen mich beschränke, was nach meiner besten Einsicht massgebenden Wert hat.

Digitized by Google

I.

Manch abenteuerliches Spiel ist mit Platons geistigem Eigentume, der Insel Atlantis, im Laufe der Zeiten getrieben worden. Bald von dieser, bald von jener Seite trat man an sie mit befangenem Blick und voreingenommenem Sinne heran; und so musste die Verschollene, die Platon zu ganz bestimmtem, lehrhaftem Zwecke geschaffen oder wieder erweckt hatte, oft den verschiedensten Absichten dienen, die ihrer ursprünglichen Aufgabe wie einander feindselig widersprachen. Kein Wunder! Man schlug den verkehrten Weg ein. Wo es sich um ein Eiland handelt, das keines Berichterstatters Fuss je betreten, und von dem keines Reisenden Auge je den geringsten Überrest gesehen hat, ist das einzig Richtige, zunächst unbefangen und genau die Quellen zu prüfen, aus denen entweder die einzige oder doch die weitaus älteste Kunde von ihm geflossen ist.

Diese Quellen sind im vorliegenden Falle zwei Gespräche des Platon, der Timaios und der unvollendete Kritias. Timaios, Kritias und ausserdem noch ein dritter, gar nicht begonnener Dialog Hermokrates waren von Platon als weitere Ausspinnung des grossen Gespräches über den Staat gedacht. In diesem deutet freilich nichts auf die Absicht eines derartigen umfassenderen Planes hin; desto klarer und unwidersprechlicher liegt in den beiden späteren, unter sich noch enger verbundenen Dialogen die Anknüpfung an den „Staat" vor. Warum der Plan nicht ausgeführt, sondern auf halbem Wege verlassen worden, das ist eine Frage, die hier fern liegt. Schwerlich kann Platons Alter oder Tod dies veranlasst haben, eher der zwischen eingetretene Entwurf zu den „Gesetzen", der seine letzte umfassende Arbeit gewesen zu sein scheint und — als eine bewusste Berichtigung oder Einschränkung des Staates — mit der völligen Ausarbeitung jener an den Staat sich anlehnenden Trilogie, nachdem deren Grundlage einmal verlassen war, nicht wohl übereiu kam. Im Eingange des Timaios erfahren wir, dass Sokrates etwa 408 oder 409 v. Chr. am zweiten Tage der kleinen Panathenaien oder vielleicht am Tage der Plynterien (25. Thargelion) nach Abrede des Vortages mit dem Lokrer Timaios, dem Athener Kritias und dem Syrakusier Hermokrates zur Fortsetzung des Gespräches über den Staat zusammenkam. Das Gespräch über den Staat hatte freilich eigentlich schon am zweiten Tage zuvor, dem Festtage der Bendideia, in einem grösseren geselligen Kreise stattgefunden; aber es liegt uns so vor, wie Sokrates es Tages darauf den drei Genannten und einem vierten Ungenannten, der am dritten Tage nicht wiedererschien, berichtete. Man hatte ausgemacht, dass Sokrates am ersten Tage den Wirt machen sollte mit geistiger Nahrung, dessen er sich denn rühmlich durch das aus frischem Gedächtnisse wiedergegebene Gespräch über den Staat entledigte, und dass er dafür am anderen Tage Gast sein und der anderen Bewirtung gewärtigen dürfte.

Als eigentlicher Wirt tritt an diesem zweiten Gesprächstage zuerst der Lokrer Timaios hervor, der die Freunde mit einem zusammenhangenden Vortrage über die Schöpfung der Welt und die Natur der Dinge regaliert. Zuvor indes richtet Platon das Gespräch so ein, dass erst eine kurze Wiederholung der Hauptergebnisse des vorangegangenen Tages über den Musterstaat des Sokrates und dann eine vorläufige Andeutung über Gegenstand und Art der dem Kritias zugedachten Rede einfliesst. Ungesucht ergiebt sich des Sokrates Rekapitulation über den Staat aus dem Ersuchen des Timaios an Sokrates. Da unmittelbare inhaltliche Berührung zwischen den rekapitulierenden Sätzen vom Staate und dem, was nachher Kritias über die Atlantis beibringt, nicht besteht, können jene hier ausser Acht bleiben.

Digitized by Google

Zu diesem Weiteren giebt Sokrates Anlass, indem er bekennt, ihm gehe es gegenüber seinem eigenen Idealbilde vom Staate, wie einem, der schöne Tiere, abgebildet oder lebendig, aber ruhend, erblickt hat und nun wünscht, sie sich bewegen und, wo möglich, im Kampfe ihre Natur offenbaren und bewähren zu sehen. „Gern möchte ich“, fährt er fort, „jemand schildern hören, wie unsere Stadt die Kämpfe, die eine Stadt zu bestehen hat, gegen andere Städte durchficht, wenn sie, würdig in den Krieg eingetreten, während des Krieges nun ihrer Bildung und Erziehung Entsprechendes in Werken und Worten gegen jede der anderen Städte leistet“. Sich selbst traut er, als Laien in Staatssachen, diese Arbeit nicht zu, noch weniger freilich den Dichtern, wie sie gewöhnlich sind, oder gar den fahrenden Sophisten. Aber er glaubt, höflich, vielleicht auch ironisch, worüber erst nach den fertigen Gesprächen Kritias und Hermokrates zu urteilen wäre, gerade jetzt in den drei bewährten Staatsmännern, mit denen er sich unterredet, die dazu Berufenen vor sich zu haben. Glücklich trifft sich, dass auch schon die drei Angeredeten auf denselben Gedanken verfallen und beim gemeinsamen Gange zum Stelldichein übereingekommen sind, zunächst zwar solle Timaios von der Weltschöpfung wie von der Schöpfung und Natur des Menschen reden, dann aber Kritias die so geschaffenen, von Sokrates gleichsam erzogenen Menschen als Bürger eines wirklichen Staates ins Leben einführen und in bürgerlicher — friedlicher, wie kriegerischer — Thätigkeit darstellen.

Die Einkleidung seines Vortrages will Kritias, wie er gleichzeitig ankündet, aus einer auf seinen Uroheim Solon zurückgehenden Erzählung seines Grossvaters Kritias hernehmen, die ihm bei Sokrates' Vortrage am gestrigen Tage unwillkürlich eingefallen ist. Er hat die Zwischenzeit benutzt, um den ganzen Verlauf dieser alten Geschichte genau wieder in sich zu erwecken, auch Timaios und Hermokrates sie ihrem wesentlichen Inhalte nach sofort skizziert; und die Freunde sind über deren Tauglichkeit für den gegebenen Zusammenhang mit ihm einig. Kritias getraut sich nun, das längst Gehörte zuverlässig wiederzugeben, und führt, indem er die nähere Ausführung für nachher vorbehält, zunächst in grossen Grundzügen vor, was angeblich und wie dies von Solon her in seiner Familie auf ihn vererbt ist. Dies nun bildet die klassische Quelle für alles, was über das zauberhafte Eiland zu sagen ist.

Wie ist Kritias zu seiner Kunde von der Insel Atlantis gelangt? Er war etwa zehn Jahre alt und sein Grossvater Kritias gegen neunzig, als das Apaturienfest und zwar dessen dritter Tag, der Knabentag oder Kureotis, Alte und Junge seiner vornehmen Phratrie um deren ehrwürdigen Senior versammelte. Wie herkömmlich, hatten die Väter den Knaben Preise gesetzt für das Aufsagen oder Absingen von Gedichten. Viele der Knaben trugen Solonische Gedichte vor, die damals noch nicht veraltet waren und in des grossen Gesetzgebers eigener Sippe wie billig besonders in Ehren standen. Da sagte nun Amynandros, der Phratoren einer, vielleicht mit beeinflusst von dem Wunsche, dem alten Kritias wohlzuthun, Solon schiene ihm nicht nur der Weiseste der Weisen, sondern auch der Erste unter den Dichtern! Schmunzelnd erwiderte der Greis: „Hätte er nur nicht die Dichtkunst als Nebenwerk lässig betrieben, sondern mit ganzer Hingabe wie andere; hätte er zumal die aus Aigypten mitgebrachte Geschichte vollendet, statt sie, durch die Aufstände und anderes Schlimme, das er heimkehrend vorfand, gezwungen, zu vernachlässigen, so hätte weder Homer noch Hesiod noch irgend ein Dichter — nach meinem Dafürhalten — ihn je an Ruhm übertroffen“. Natürlich wollte man nun die aigyptische Geschichte hören, und der alte Herr liess sich nicht lange nötigen.

Solon, so berichtet er, kam auf seiner aigyptischen Reise auch nach Saïs und fand dort mit wachsendem Erstaunen, auf wie ferne Zeiten die geschichtliche Kunde der Aigyptier und namentlich der aigyptischen Priester sich zurückerstreckte. Gern lauschte er den alten

Digitized by Google

Mären, die ihm seine Gastfreunde, den berühmten Athener in hohen Ehren haltend, bereitwilligst zum besten gaben. Einst begann er, um sie zu ködern, auch seinerseits heimische Mythen vorzubringen: von Phoroneus, den man den Ersten nannte, von Niobe, von Deukalion und Pyrrha, die, in der Flut erhalten, Ureltern eines neuen Geschlechtes wurden. Da rief ein alter Priester: „O Solon, Solon, ihr Hellenen bleibt immer Kinder, einen Greis giebt es in Hellas nicht!" Jung nannte er, wie er weiter erklärt, die Hellenen der Seele nach, weil ihnen jede langhergebrachte, altersgraue Kunde und Wissenschaft fehlte. Er hat für die Armut der Hellenen und für den Vorzug seines Volkes in dieser Hinsicht eine ganz eigene Erklärung zur Hand. Von Zeit zu Zeit schreiten zerstörende Mächte über den Erdboden, vor anderen verderblich Feuer und Wasser, wie solche Kalamitäten in den Mythen von Phaëthon, von Deukalion u. a. dämmerhafte Bilder der Erinnerung zurückgelassen haben. Das Feuer pflegt allemal die Bergbewohner, das Wasser die Insassen der Städte und Ebenen zu vertilgen. Vor beiden aber schützt das gesegnete Nilland dessen klimatische Eigentümlichkeit, die Bewässerung durch den Strom bei gänzlichem Mangel des Regens. Daher hier die Stetigkeit der Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht. Selbst von anderen Ländern wissen die Aigyptier besser Bescheid als deren eigene Bewohner. So kann der greise Priester der Neïth, einer Göttin. die er mit der Athena der Hellenen für eine Person erklärt, auch Solon von dem Uraltertume seiner eigenen Vaterstadt Wunderdinge erzählen, von denen man am Jlissos selbst nichts mehr ahnt. Sogar um tausend Jahre älter war Urathen als die staatliche Ordnung im Nillande, — beide begründet von der gemeinsamen Schutzgöttin. Das Alter der aigyptischen Verfassung giebt der Priester auf acht-, das der altathenischen auf neuntausend Jahre an. Es waren also die wesentlichsten Grundzüge der berühmten aigyptischen Verfassung, namentlich auch das Kastenwesen mit der Heraushebung der Priester und der Krieger aus der Masse des in sich ebenfalls streng gegliederten Volkes, eher als in Aigypten schon im attischen Lande wirksam. In der ehemaligen patriarchalischen Geschlossenheit der einzelnen Phylen und der einzelnen Berufsstände Attikas meinte offenbar Platon oder, wenn man will, Solon noch halbverwischte Spuren, eines solchen uralten Zusammenhanges erblicken zu dürfen. Kurz: die Vorfahren der jetzigen Athener lebten im Lande ihres Ursprunges unter den trefflichsten Gesetzen und übertrafen alle anderen Völker in jeder Tugend, wie kein Wunder bei Erzeugten und Erzogenen der Götter, vor allen der Göttin, die Krieg und Weisheit in gleicher Weise liebt. „Viele grosse Thaten eurer Stadt", fährt der Aigyptier wörtlich fort, „erregen, hier bei uns schriftlich beurkundet, unser gerechtes Erstaunen; eine jedoch überragt alle an Grösse und Tugend. Die Schriften sagen nämlich, dass eure Stadt einst eine gewaltige Macht vernichtete, die frevelhaft heranzog gegen ganz Europa und Asien zugleich, von aussen aus dem atlantischen Meere hereindringend. Damals nämlich war das dortige Meer wegsam; denn es hatte eine Insel vor der Mündung, die ihr in eurer Sprache die Säulen des Herakles nennt. Dieses Eiland war grösser als Libyen und Asien zusammen, und von ihm aus gab es für die damaligen Reisenden einen Zugang zu den andern Inseln und von den Inseln zu dem ganzen Festlande gegenüber, das um das wahre Meer herum liegt. Denn dies alles, hier innerhalb der besagten Mündung, ist offenbar nur eine Bucht mit enger Einfahrt. Jenes Meer aber kann man mit vollem Rechte Meer und das es umfassende Land Festland nennen. Auf dieser Insel Atlantis [oder atlantischen Insel; denn das Wort Ἀτλαντίς kann ebensowohl Adjektivum sein] nun bestand auch eine erstaunliche Macht von Königen, welche die gesamte Insel beherrschte, dazu viele andere Eilande und Teile des Festlandes. Desgleichen herrschte sie über die Bewohner des inneren Landes in Libyen bis an Aigypten und in Europa bis an Tyrrhenien. Diese gesamte Macht, auf einen Punkt zusammengedrängt, versuchte einst,

Digitized by Google

euer, unser und alles Land binnen der Mündung mit einem Ansturme zu knechten. Damals, o Solon, leuchtete eurer Stadt Macht herrlich vor allen Menschen an Tugend und Kraft hervor! Denn allen voran in Kriegsmut und Kriegskunst, teils an der Spitze der Hellenen, teils ganz vereinzelt, da die anderen aus Not abgefallen waren, und in die äussersten Gefahren gestürzt, ward sie der Angreifer mächtig, errichtete Siegsdenkmale, bewahrte die noch nicht Unterworfenen vor der Knechtschaft und befreite uneigennützig die anderen alle, soviele wir diesseit der Herakleïschen Grenzen wohnen. Als aber später ungeheure Erdbeben und Fluten einbrachen, da versank in einem schlimmen Tageslaufe eure gesamte Kriegsmacht unter die Erde, und die Insel Atlantis [atlantische Insel] versank ebenfalls in der See und verschwand; wodurch auch jetzt das Meer dort unfahrbar und unforschbar geworden, da tiefer Schlamm im Wege ist, den die niedergehende Insel absetzte."

Diese alte Geschichte, die er im Vorbeigehen als durchaus wahr bezeichnet, will Kritias als Einkleidung benutzen, um demnächst, wenn an ihn die Reihe kömmt, unter dem Bilde der Altathener die Bürger des Sokratischen Staates handelnd und lebend darzustellen. Er hofft dadurch des Sokrates nur begrifflich, nach ihren Merkmalen angedeutete Gestalten mit geschichtlichem Leben zu erfüllen, ohne mit dem ursprünglichen Sinne des Solonischen Berichtes in Widerstreit zu geraten. Auch Sokrates ist einverstanden und bezeichnet die skizzierte Erzählung als besonders geeignet für den vorhandenen Zweck, namentlich auch darum, wie er, ernsthaft oder spöttisch dem Kritias nachspricht, weil dies nicht eine erdichtete Fabel, sondern wahre Geschichte sei.

Nach dem vorher angedeuteten Gange des Gespräches verschwindet damit die Atlantis im Timaios völlig, um erst im Kritias, dem folgenden Gespräche, wieder aufzutauchen. Einige kurze Wechselreden, höflich und geistvoll nach Platons Art, gehen auch im Kritias oder Atlantikos dem Hauptvortrage voran; dann beginnt der Athener seinen angekündigten Bericht über Altathen und Atlantis. Denn dies ist, wie wir wissen, das gestellte Thema; Atlantis kömmt darin nur als Vertreterin des unterliegenden Gegenspieles oder als negatives Gegenbild von Urathen in Betracht. Urathen zu preisen und als lebendiges Beispiel für den Idealstaat des Sokrates in dessen Grundzügen sachverständig vorzustellen, ist die eigentliche Aufgabe. Für uns freilich und zu unserem Zwecke ist heute unmittelbar nur das wichtig, was Kritias über die Insel Atlantis und deren Bewohner zu sagen hat.

Er erinnert nun vor allem daran, wie es — nach ungefährer Angabe — neuntausend Jahre her ist, dass der schon erwähnte Krieg zwischen den Königen der ausserhalb der Säulen des Herakles gelegenen, später versunkenen Insel Atlantis und den unter Athens rühmlichem Vorantritte vereinigten Völkern der diesseitigen Länder wütete. Mit dieser Zeitangabe meint es der Redner ernst; um von ihrer Tragweite einen lebendigen Eindruck zu geben, fügt er gelegentlich hinzu, dass zwischen jener und seiner Zeit in weiten Abständen drei zerstörende Wasserfluten das Antlitz der Landschaft Attika umgestaltet haben, als deren letzte erst er die noch in dunkeler Erinnerung bei den Hellenen stehende des Deukalion und der Pyrrha bezeichnet. Dann geht er dazu über, Land und Volk von Urattika, dem Schutzgebiete der Athena und des Hephaistos, in grossen Strichen vorläufig und noch ohne unmittelbaren Bezug auf den Krieg, der das hier Angedeutete näher entfalten soll, zu schildern. Die Bewohner des gesegneten Landes wie ihre Sitten und Bräuche kann er dabei nicht genug erheben. „Diese nun, so beschaffen und so etwa beständig ihr Land und Hellas gerecht verwaltend, waren an leiblicher Schönheit und allerlei seelischer Tugend über ganz Europa und Asien unter den Zeitgenossen die berühmtesten und namhaftesten."

Digitized by Google

Erst dann kömmt er auf die Gegner der Urathener, die Bewohner der Atlantis, zu sprechen. Zunächst beugt er einem naheliegenden Einwande vor. Er wird die zu erwähnenden einzelnen Barbarenherrscher alle mit hellenischen Namen nennen; aber nicht, als ob sie wirklich und ursprünglich so geheissen hätten. Die eigentliche Urform der Namen ist verloren gegangen; selbst Solon kannte sie nicht. Als Solon in der Absicht, den Gegenstand dichterisch zu verwerten, ihm näher nachforschte, fand er, dass die Aigyptier die Namen bereits in ihre Sprache übertragen hatten. Er hielt sich daher berechtigt, sie seinerseits in griechischer Sprache sinngemäss wiederzugeben. Nur für diese Solonische Form der Namen und damit also für ihren etymologischen Sinn will Kritias verantwortlich sein; denn er bezeugt — nach allem Vorangegangenen überraschend —, noch selbst als Erbteil von seinem Grossvater das von Solon angefertigte schriftliche Verzeichnis dieser Namen zu besitzen.

Von der langen Geschichte selbst erzählt Kritias in dem unfertig vorliegenden Gespräche gleiches Namens nur den Anfang. Was er erzählt, lässt sich, wie folgt, kurz zusammenfassen. Bei der Teilung der Erde unter die Götter, die ein frommer und vernünftiger Mensch nach Kritias nur als friedlichen, nie als zänkischen und kriegerischen Vorgang denken kann, erloste Poseidon die grosse Insel, die man später Atlantis hiess. Inmitten des Eilandes am Meere dehnte sich eine paradisisch schöne und fruchtbare Ebene, und funfzig Stadien landeinwärts lag ein Berg von mässiger Höhe. Ihn bewohnte im Anfange des Menschengeschlechtes ein dem Boden selbst entsprossener Mann Euenor mit seiner Gattin Leukippe, die bei ihrem Tode eine einzige Tochter Kleito hinterliessen. Dem Mädchen nahte in Liebe Poseidon und schuf den Hügel, auf dem sie wohnte, zu einem für Menschen unzugänglichen Heiligtume um, das er kreisförmig mit drei Wassergräben und zwei Erdwällen in regelmässigen Abständen umgab. Die innere Insel mass querdurch fünf Stadien. Sie umgab ein Wasserring von einem Stadion Breite; darauf folgten zweimal Wall und Graben, je zwei und drei Stadien breit. Schiffahrt gab es dazumal noch nicht. Fünfmal gebar Kleito dem Gotte männliche Zwillinge. Allen gab der göttliche Vater Namen und zwar dem ältesten Sohne, wovon fortan die Insel und das ganze umgebende Meer genannt werden sollten, den Namen Atlas. Dieser Atlas erhielt als Herrschaft das mütterliche Land und die Oberherrschaft über die neun anderen Königreiche, die unter seine Brüder verteilt wurden. Die atlantische Dekarchie kam im Laufe vieler Menschenalter zu Macht und Reichtum; und mit beiden nahmen Pracht und Kunstliebe zu, die namentlich aus dem inneren Heiligtume, dem Hügel der Kleito, eine wahre Kunstkammer machten. Platon schildert sie, ohne den Vergleich selbst zu ziehen, ähnlich dem Delos, Delphoi oder Olympia, sowie der athenischen Akropolis zu seiner Zeit, aber offenbar absichtlich als alle diese an Glanz und Reichtum, wenngleich nicht an gediegener Kunst, weit übertreffend. Der Wohlstand des atlantischen Reiches beruhte, wie Kritias mit beredter Absicht hervorhebt, anfangs hauptsächlich in der Ergiebigkeit der Insel selbst. Sie bot alles, was das Herz zur verständigen Verschönerung des Lebens begehren kann, in üppiger Fülle dar. Die Berge bargen herrliche Gesteine. Atlantis mag die Heimat des urwüchsigen Bergerzes (ὀρείχαλκος) gewesen sein, das unter dem alten, sinnlos gewordenen Namen der spätere Grieche nur als nachahmende Mischung kannte; aber auch an Gold, an schwarzem, weissem, buntem Marmor fehlte es nicht, und Gold, Silber, Marmor, Elfenbein fanden zu öffentlichen Zwecken geradezu verschwenderische Verwendung. Der Pflanzenwuchs war ebenso manchfaltig wie in jeder Hinsicht ergiebig. Mit den Hauptfrüchten des griechischen Klimas, der milden des Weinstockes, der trockenen der Halme, der manchfach verwertbaren des Ölbaumes, trafen da die köstlichen Erzeugnisse Asiens und Libyens zusammen. Dem entsprach die Tierwelt, von deren nutzbaren Vertretern keiner

Digitized by Google

fehlte; selbst für das gewaltigste und anspruchsvollste Wild, den Elefanten, reichte die natürliche Weide aus. So gedieh denn auch inmitten aller dieser Segnungen der Natur das menschliche Geschlecht von Stufe zu Stufe. Man verstand, den Acker zu bauen und zu pflegen. Kunstreiche Bewässerung diente, die Ergiebigkeit des Bodens zu verdoppeln und zugleich den Austausch der Erzeugnisse zwischen den einzelnen Teilen des Gebietes zu erleichtern. Das Holz des Waldes, das Gestein der Berge, Haar und Haut des Wildes und des Weideviehes forderten die kunstfertige Hand der Handwerker heraus.

Bald kam auch der Handel empor. Jene beiden Erdwälle, welche den Hügel der Kleito in weitem Kreise umschlossen, wurden durchstochen, sodass man bis an das innere Heiligtum heranfahren konnte, in dessen unmittelbarer Nähe nun ein vollkommen geschützter grosser Hafen entstand. Doch überbrückte man wieder die neuen Durchstiche, so dass unter den Brücken her die Schiffahrt und darüber her ununterbrochen der Landverkehr sich bewegte. Bis zum Kleitohügel hin, ganz besonders aber in dem äussersten Kanal und Hafen, drängten sich die Kaufleute aller umwohnenden Länder mit ihren Dreiruderern, voll allerlei köstlicher Ware. Da strömte auch von aussen herbei unendliche Habe, und der Reichtum wuchs in demselben Masse, wie die Herrschaft der Atlantier über die benachbarten Inseln und Festländer, ostwärts bis Tyrrhenien und Aigypten, wie wir schon wissen, sich erweiterte.

So ausgedehnte Herrschaft und so manchfaltige Verhältnisse erforderten naturgemäss auch umsichtige Verfassung des Staates und der königlichen Herrschaft. Kritias vergisst nicht, uns darüber das Nötige ausführlich mitzuteilen. Für das Kriegswesen bestand eine genaue Einteilung des Landes. Für jedes der sechzigtausend Lose des ebenen Landes, je zehn Stadien ins Geviert messend, und nicht minder für jeden Flecken und jedes Dorf der gebirgigen Gaue war genau bestimmt, was an Mannschaft, Heergerät und -Gewät im Kriegsfalle zu stellen war, und welchem Führer die einzelnen, zum Gesamtheere stossenden Rotten zu folgen hatten. Desgleichen war das friedliche Regiment und das Rechtswesen sorgfältig geordnet. Jeder der zehn Herrscher hatte Fried und Recht zunächst selbständig nach den Gesetzen im eigenen Gebiete zu handhaben. Was aber das gemeinsame Wohl des ganzen Reiches anbetraf, das erledigten sie auf Zusammenkünften, die unter dem Vorsitze des atlantischen- oder Oberköniges abwechselnd je nach fünf und nach sechs Jahren (um gerade und ungerade Zahl gleich zu ehren) in dem Heiligtume des Poseidon und der Kleito stattfanden Dort fand man auf goldener Säule des Landes Gesetze und den feierlichen Eid eingegraben, nach denen alles zu richten und zu schlichten war. Bei diesen Zusammenkünften wurden auch alle etwa unter den Königen aufsteigende Missverständnisse glimpflich ausgetragen, und wichtige Urteile, die man unter feierlichen Opfern und Gebeten zur Gottheit fällte, blieben, eingezeichnet in goldene Tafeln, dort im Heiligtume bewahrt. „Mancherlei besondere Gesetze gab es da über die Vorrechte der einzelnen Könige. Allen voran aber stand das Gesetz, nicht die Waffen gegen einander zu erheben, sondern insgesamt auf den Ruf herbeizueilen, wenn irgend einer in einer der Städte das königliche Geschlecht zu vertilgen unternähme; jederzeit aber im Kriege wie in anderen Angelegenheiten gemeinsam zu beraten und dabei die Leitung dem atlantischen Geschlechte zu überlassen. Den Tod jedoch sollte der Oberkönig über einen seiner Verwandten nur verhängen dürfen auf Beschluss von mehr als der Hälfte der zehn Herrscher."

Längere Zeit blühte so die Macht der atlantischen Könige; aber dann gefiel es dem Gotte, die Macht von dort auf Athen zu übertragen. „So lange nämlich die Natur des Gottes noch in ihnen vorhielt, waren sie den Gesetzen gehorsam und wohlgesinnt gegen das verwandte Göttliche. Ihre Sinnesart war wahrhaft und durchaus gross, sie selbst zeigten Milde

Digitized by Google

und Verstand gegen alles, was sie von aussen betraf, und unter einander. Daher schätzten sie ausser der Tugend alles gering, zumal irdischen Besitz, und trugen des Goldes und der anderen Schätze Wucht gleich einer Last, ohne sich des Reichtumes halber in Wohlleben zu berauschen und dadurch zu schädigen. Nüchtern vielmehr erkannten sie scharf, dass auch dies alles bei einträchtiger Freundschaft mit Tugend gedeiht, beim Streben und Geizen danach aber selbst schwindet und jene höheren Güter mit untergräbt. Bei solcher Gesinnung und dem Fortwirken der göttlichen Natur wuchs unter ihren Händen alles, wovon vorhin die Rede war. Als aber der vom Gotte stammende Teil in ihnen durch häufige Mischung mit vielem Sterblichen abgängig ward und die menschliche Art überwog, da entarteten sie, ausser stande das Irdische zu tragen, und erschienen dem Scharfsichtigen hässlich, weil sie das Schönste von allem Wertvollen verdarben; nur den Unfähigen, das wahrhaft beglückende Leben zu erkennen, galten sie gerade damals für herrlich und selig, als sie sich mit ungerechter Habsucht und Gewalt bereicherten. Da beschloss Zeus, der Götter Gott, der gesetzmässig herrscht, wie er denn solches wohl zu durchschaun vermag, gewahrend, wie ein an sich löbliches Geschlecht übel darniederlag, sie mit Strafe zu belegen, damit sie gewitzigt sich wieder besser fügen lernten. Er versammelte alle Götter an deren gemeinsamen, geschätztesten Wohnsitz, der, in der Welt Mitte gelegen, alles überblickt, was am Werden teil hat, und sprach zu den Versammelten" — — — —

Hier bricht Platon seinen Kritias oder, wie das Gespräch auch genannt wird, seinen Atlantikos ab. Nur im allgemeinsten Umrisse können wir erraten, was weiter folgen sollte. Es muss nun der Übermut die verblendeten Atlantischen zu dem frevelhaften Plane — unter göttlicher Zulassung zu ihrer eigenen Strafe — verleiten, alle Mittelmeerländer auch jenseit der bisherigen Grenzen zu unterwerfen. Dieses Unternehmen führt nach anfänglichem, teilweisem Gelingen durch die zähe Tugend der Urathener zu einer demütigenden Niederlage, und dieser wieder schliesst enger oder entfernter der plötzliche und völlige Untergang der Atlantis im Meere sich an.

In welcher Absicht Platon diese ganze Geschichte vorträgt, geht aus dem Zusammenhange zwischen den Gesprächen Kritias und Timaios, sowie zwischen diesen beiden und dem Staate hinreichend deutlich hervor. Sie ist ihm willkommen als Einkleidung für ein erweckliches Spiegelbild bürgerlicher und menschlicher Tugend, das er durch den Mund seines Vetters Kritias beider Zeitgenossen und Landsleuten vorhalten lassen will. Aber — wohl verstanden — die Insel Atlantis bildet nach dem Entwurfe Platons eigentlich nur den dunkeln Hintergrund, von dem licht und rein das erweckliche Vorbild der Urathener sich abheben sollte, zu dessen ausführlicherer Schilderung er nicht mehr gekommen ist. Dass auch in der Schilderung der Atlantis und ihrer Bewohner einstweilen noch Lob und Licht den breiteren Raum einnehmen, hat offenbar umgekehrt den Zweck, ihren allmählichen Abfall von der väterlichen Tugend recht grell zu beleuchten. Gewiss legt man Platon keinen fremden Gedanken unter, wenn man nach seiner aristokratischen, modern könnte man sagen: physiokratischen, agrarischen Grundansicht hervorhebt, dass es ein dem Handel ergebenes, nicht mit patriarchalischer Hegemonie über seine Nachbaren zufriedenes, sondern auf selbstsüchtige, ausbeutende, über Land und Meer ausgedehnte Herrschaft erpichtes Volk war, das den schlichten, altväterischen Urathenern unterliegen musste, ein Volk des Meergottes Poseidon dem von Athena in Krieg und Weisheit, von Hephaistos in nützlichen Handwerken erzogenen Autochthonengeschlechte. Nur so lange standen beide auf gleicher Höhe der Tüchtigkeit und Tugend, wie auch die Atlantischen

im Lande blieben und dort redlich sich nährten oder wenigstens die Vorteile ihrer Lage am Meere bescheidentlich nebenbei ausnutzten. Was sie später durch Gewinnsucht und Krämergeist geworden waren, das sind nach Platons und seines Vetters Kritias Ansicht fast schon auch die Athener ihrer Zeit. Man vergesse nicht, dass Kritias einer der antidemokratischen dreissig Tyrannen war, welche nach dem peloponnesischen Kriege von den siegreichen Lakedaimoniern in Athen eingesetzt wurden! Er passt ausgesucht für die ihm zugedachte Rolle, unter der Hülle einer fein gewobenen Geschichte aus grauer Vorzeit ein warnendes Beispiel für die Herrschsucht und Schacherwut des entarteten Athens am Ende des fünften Jahrhunderts vor Christo aufzustellen.

Dies alles, wohl erwogen, führt zu dem Schlusse, dass für die Würdigung der Rede von der Atlantis beim Platon weitere Fragen über deren geschichtlichen und geographischen Gehalt oder Kern einfach entbehrlich sind. Mag etwas oder nichts, viel oder wenig von den Angaben über Bestand und Vergang des geheimnisvollen Landes sich anderweit als richtig nachweisen lassen, dadurch gewinnt oder verliert diese Episode für ihren eigentlichen Zweck gerade so wenig, wie darauf ankömmt, ob der Pamphylier Er, des Armenios Sohn, dem Sokrates den Mythos über die jenseitigen Schicksale der Seelen am Schlusse des Staates in den Mund legt, wirklich gelebt und einst infolge von Wunden länger scheintot auf dem Schlachtfelde gelegen hat, oder nicht. Wie kömmt es aber, dass dennoch bei dieser Platonischen Erzählung die Frage nach der Vorgeschichte und Herkunft, auf die bei ihren zahlreichen Schwestern überhaupt niemand verfallen ist, seit alters die Geister beschäftigt und noch heute nicht Ruhe finden kann?

Mit bedingt ist dies durch den negativen Umstand, dass Platon seinen Atlantisbericht nicht beendet hat. Bei allen übrigen Platonischen Mythen lehrt der Zusammenhang klärlich, weshalb sie der dialektischen Wechselrede eingeflochten sind. Diesem Torso gegenüber kann erst tiefere, kunstverständige Versenkung in den schriftstellerischen Plan des Verfassers darüber aufklären. Wer das Ganze überschaut, kann allerdings nicht zweifeln, dass der Schwerpunkt der vollendeten Rede des Kritias nach Athen fallen würde, indes das vorhandene Bruchstück ganz vorzugsweise von der Atlantis redet. Das Hauptthema des Kritias ist unverkennbar dies: Altathen als Urbild guter staatlicher Ordnung und wahrer Bürgertugend; aber nach dem, was uns vorliegt, redet jeder mit einem gewissen Rechte von der Platonischen Atlantissage oder -Rede.

Damit ist jedoch nicht alles gesagt. Auch positive Ursachen sind mit im Spiele. Platon selbst hat in diesem Falle der geschichtlichen Hülle, in die er seine lehrhafte Absicht kleidet, einen Fleiss zugewandt und sie mit einer farbigen Pracht ausgestattet, dass es kaum wider seine Absicht sein kann, wenn das Auge seiner Leser unwillkürlich bei ihr verweilt und ihr weiter nachforscht. Ganz würde diese Wirkung, die ein Schriftsteller wie Platon vorausgesehen oder -empfunden haben muss, auch durch die lebhafteste nachträgliche Hervorhebung von Altathen nicht ausgeglichen sein. Ihn selbst muss doch die Vorstellung der grossen, reichen Insel, die mit ihren zahlreichen, hochgebildeten, ja in vieler Hinsicht überfeinerten Bewohnern innerhalb eines unheilvollen Tageslaufes spurlos im Meere versank, lebhaft beschäftigt, sie muss für ihn ungewöhnlichen Wert gehabt haben. An sich darf man daraus noch nicht schliessen, dass er sie für geschichtlich begründet gehalten habe. Aber auch dafür lässt mit einem gewissen Scheine sich anführen, dass er besonders darauf bedacht ist, was er Kritias erzählen lässt, ausdrücklich als wohl beglaubigt hinzustellen.

Dies in zwiefacher Art. Kritias selbst bezeichnet den Inhalt seines beabsichtigten Vortrages zum voraus als eine zwar abenteuerliche, aber durchaus wahre Geschichte. Ἄκουε

Digitized by Google

δή, ὦ Σώκρατες, λόγον μάλα μὲν ἀτόπου, παντάπασί γε μὴν ἀληθοῦς, spricht er. Sokrates dagegen erkennt die geschichtliche Zuverlässigkeit des Ereignisses ausdrücklich an und erklärt, gerade auf sie hohen Wert zu legen. Τό τε μὴ πλασθέντα μῦθον ἀλλ' ἀληθινὸν λόγον εἶναι πάμμεγά που, — sind seine Worte. Ausserdem führt Platon die ganze Geschichte, wie bereits berichtet, auf Solon als Gewährsmann und durch Solon auf aigyptische, genauer saïtische Überlieferung zurück. Man pflegt dabei zu betonen, gewiss Platons Absicht gemäss, dass Platon wie Kritias, jener als Urenkel durch seine Mutter Periktione, dieser als Enkel durch seinen Vater Kalaischros, vom älteren Kritias stammten, der seinerseits Dropides, Solons Bruder, zum Vater hatte. Unbedenklich konnte und kann man daher Platon wie Kritias an sich nähere Kunde von Solons unvollendeten Entwürfen und selbst den Besitz schriftlicher Reliquien von ihm zutrauen.

Bevor wir uns ein abschliessendes Urteil über diese Dinge bilden, ist nötig zu fragen, wie es sonst mit der Überlieferung des Altertumes hinsichtlich der Platonischen Insel Atlantis steht. Selbstverständlich können dabei nur unabhängige, von Platon nicht beeinflusste, in erster Reihe demnach hinter ihm zurückliegende ältere Zeugnisse ins Gewicht fallen. Denn nur solche könnten, obzwar noch immer nicht gleich die volle oder teilweise Geschichtlichkeit des Berichtes im sachlichen Sinne, so doch die Glaubwürdigkeit der Angaben Platons über den aigyptischen Ursprung und die Solonische Verbürgung seiner Angaben beweisen.

Von einer durch heimische Zeugnisse beurkundeten aigyptischen Atlantissage hatte ich nirgend etwas angeführt gefunden. Selbst diesem Gebiete der Forschung fernstehend, erlaubte ich mir jedoch noch unmittelbar bei der sichersten Autorität Auskunft zu erbitten. Herr Professor Dr. Brugsch, Aegyptologorum hujus temporis facile princeps, war so gütig, mir zu antworten (1893, Februar 3): „In den ägytischen Texten findet sich keine Angabe vor, welche auch nur mit einiger Sicherheit auf die Platonische Insel Atlantis bezogen werden könnte. Nach den ältesten ägyptischen Vorstellungen ist der Erdkreis, richtiger gesagt: das Erdviereck, rings von hohen Bergen umschlossen. Im Westen verschwindet die täglich untergehende Sonne durch eine lochartige Öffnung, um ihre nächtliche Reise auf einem breiten Strome, Uranos (sic, in ägyptischer Sprache) vom Westen nach Osten, in nördlicher Richtung, fortzusetzen. Auf demselben lag eine Insel, 'das Binsen- oder Schilffeld (sochet-iaro)' genannt, auf welchem die abgeschiedenen Seelen den Ackerboden bearbeiteten, bevor sie ihre Reise himmelwärts fortsetzten. Das alles kann doch kaum an die Atlantis-Insel erinnern. — Der Überlieferung nach verschwand die letztere. Dasselbe Schicksal teilte einer altägyptischen Schiffererzählung nach (in einem Papyrus in St. Petersburg) eine im indischen Ozean gelegene Insel, auf welcher ein Schlangenkönig die Herrschaft führte, bis sie in den Wogen des Meeres unterging."

Auf Aigypten ist also nach dem heutigen Stande der Forschung und wohl überhaupt zu verzichten. Wie steht es mit Solon? Von dessen Absicht, ein Gedicht „Atlantis" abzufassen, weiss kein älterer Zeuge etwas, wie er denn immer nur als lyrischer, namentlich elegischer Dichter erwähnt, auch als vorzugsweise politischer und ethischer Elegiker durch die unter seinem Namen erhaltenen Gedichte nachgewiesen wird. Allerdings berichtet Plutarch im Leben Solons von dessen erst gefasster und dann wieder aufgegebener Absicht, die aus Aigypten heimgebrachte Geschichte der Atlantis dichterisch zu bearbeiten. Allein er hat ganz offenbar dafür keine andere Quelle als die gläubig hingenommenen Angaben bei Platon, gegen den er nur im Hinblick auf den so eben von ihm vorgetragenen Lebenslauf des Weisen einwendet, dass nicht wohl an politischer Geschäftigkeit das Vorhaben gescheitert sein könne, da Solon, nach zehnjähriger Abwesenheit etwa 584 heimgekehrt, mehr als zwei

Digitized by Google

Jahrzehnte der inneren Ruhe in Athen durchleben durfte, bevor Peisistratos in Solons letzter Lebenszeit seine Umtriebe anzettelte; Jahrzehnte, von denen sein bekanntes Wort gilt: „Ich altere, indem ich immer noch fleissig zulerne!“ (*Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος*). Unter der wirklich zustande gekommenen Tyrannis des ehrgeizigen Verwandten hatte der Greis, wenn er noch länger unter ihr gelebt hat, zweifellos nur um so mehr Musse zur Pflege der Dichtkunst. Noch ein chronologisches Bedenken hätte Plutarch gegen die von Platon vorgegebene Art der Familienüberlieferung erheben dürfen. Zwar ist durch Aristoteles (Rhetorik I, 16) und vom Proklos im Kommentare zum Platonischen Timaios (25 F.) bezeugt, dass Solon seines rothaarigen Neffen Kritias als Knaben in seinen Elegien erwähnt. Dieser wird also den berühmten Oheim noch gekannt haben. Wenn er aber wirklich vor 559, Solons allgemein angenommenem Todesjahre, bereits eine solche Geschichte persönlich in sich aufzunehmen vermochte, also doch mindestens zehn Jahre zählte, so kann er neunzigjährig diese Solonische Erzählung nicht nach 479 wiedergegeben haben. Hat der jüngere Kritias dieser Wiedergabe der Solonischen Geschichte durch den neunzigjährigen Grossvater seinerseits im gleichen Alter von zehn Jahren beigewohnt, so ergiebt das für sein politisches Hervortreten gegen und nach Ende des peloponnesischen Krieges ein Lebensalter von achtzig, für seinen im Kampfe mit Thrasybulos erfolgten Tod (403) ein solches von sechs und achtzig Jahren. Gewiss höchst unwahrscheinlich.

Ebensowenig wie ältere Zeugnisse für eine vorhandene Tradition über den Atlantiskrieg Athens und den Untergang der Atlantis giebt es im Altertume sonstige von Platon unabhängige derartige Nachrichten. Man hat freilich darauf schon im Altertume eifrig gefahndet, aber nichts Rechtes beigebracht. Dass anklingende Namen hie und da vorkommen, ist nicht wunderbar. Das Gebirge in der Nordwestecke Afrikas und das Meer ausserhalb der Säulen des Herakles hiessen einmal Atlas und Atlantisches Meer. Wie nahe lag es, die Anwohner des Atlasgebirges und des Atlasmeeres Atlanten oder Atlantinen, wie nahe auch, Inseln des atlantischen Meeres, von deren Dasein man eine immer nur nebelhafte Kunde erhielt, Atlantische Inseln zu nennen. Von Atlanten oder Atlantinen, „die angeblich jede tierische Nahrung verschmähen und nicht träumen“, weiss schon der würdige alte Herodot zu erzählen. Sie bewohnen freilich nicht Inseln im atlantischen Meere, sondern den westlichsten Vorsprung Libyens jenseit des Atlasberges, dem Herodot, offenbar ohne jede nähere örtliche Kunde, säulenartig schmale und runde Gestalt zuschreibt. Von atlantischen Inseln, sieben an der Zahl, die noch vorhanden und Pluton, Persephone, Ammon, Poseidon heilig waren, soll nach Proklos Markellos in den Aithiopika berichtet haben. Auf der grössten, der Poseidonsinsel, will dieser auch eine gewisse Kunde davon gefunden haben, dass sie einst weit grösser an Umfang und lange Zeit die Beherrscherin aller Inseln des Atlantischen Meeres gewesen sei. Aber man weiss sonst nichts von diesem Markellos, noch von seinen Aithiopika, die vielleicht gar ein Gedicht waren. Wenn wirklich die Bewohner auf nahelegende Fragen derartige Aussagen gethan haben, so wird ein verständiger Kritiker darauf kaum Schlüsse für Tausende von Jahren rückwärts bauen wollen. Immer kömmt aber hiebei etwas anderes heraus, als was Platon erzählt. Noch weniger gehört hierher, was Plutarch im Leben des Sertorius berichtet; zu ihm nach Spanien nämlich seien Reisende von zwei atlantischen Inseln gekommen, die durch ihre reizenden Schilderungen des Klimas und des friedlichen Daseins in ihrer Heimat sein Verlangen erregten, diese kennen zu lernen, und die Vermutung, dass dort das Elysion der alten Mythen zu finden wäre; oder gar die Angabe des Plinius von dem Vorhandensein einer unweit der Atlantischen Küste belegenen Insel Atlantika. Diodoros der Sikeliot redet von einem Volke der Atlanten, das allerlei Kämpfe mit den benachbarten Amazonen gehabt haben soll; aber dies Volk bewohnt nach

Digitized by Google

ihm nicht Inseln des atlantischen Meeres, sondern die Küste in der Nähe des Atlasgebirges und des ehemaligen Sees Tritonis. Dagegen weiss er, wie manche andere der späteren Berichterstatter, von einer grossen Insel im atlantischen Meere, die den Tyrrhenern und Karthagern bekannt gewesen sein soll, und die er ebenfalls wegen ihrer Fruchtbarkeit und wegen des glückseligen Zustandes ihrer Bewohner preist. Er nennt sie nicht; keinesfalles kann sie die neuntausend Jahre vor seiner Zeit verschwundene Insel Atlantis gewesen sein.

Trotzdem nun hienach Platon mit seiner Version von dem grossen Eilande, das vorlängst in allem Schmucke seiner hohen Kultur mit Mann und Maus versank, wie von dem dadurch schlammig und unfahrbar gewordenen Meere ganz allein steht, hat es an solchen nicht gefehlt, die seine Angaben als rein geschichtliche auf sein Wort hin angenommen haben. Den Reigen eröffnet Krantor, der früheste Ausleger Platons nach Proklos, ein Schülersschüler des Meisters. Er soll Platons Bericht für rein geschichtlich erklärt und dafür auf das Zeugnis aigyptischer Propheten sich berufen haben, dass die Geschichte der Insel Atlantis bei ihnen auf noch vorhandenen Säulen eingegraben stände. Er hat indes weder die Säulen gesehen, noch hätte er deren Inschriften, wenn sie ihm gezeigt wären, lesen können. Aber, wie Proklos berichtet und teilweise auch sonst bekannt ist, fehlte es ebensowenig an solchen, die das Ganze für reine Fabel erklärten; zu ihnen gehören u. a. der Geograph Strabon, der meinte, Platon habe, wie Homer die Mauer der Achaier, so die Insel Atlantis darum ins Meer versenken dürfen, weil er sie selbst geschaffen hatte, und Longinos, der das ganze Einschiebsel von der Atlantis als Mythos und Gedicht und noch dazu als eine für das ganze Gespräch überflüssige, nur dem Vergnügen des Lesers dienende Zuthat bezeichnet. Andere wieder sahen in der Erzählung zwar keine Geschichte, aber tiefsinnige Allegorie, deren bunte Hülle geheimnisvolle Lehren über kosmische, psychische oder metaphysische Gegensätze und Zusammenhänge bürge.

Hätte übrigens ein Scholion zum Eingange des Platonischen Staates Recht, so müsste zugegeben werden, dass wenigstens nachträglich die Geschichte des altathenischen Sieges über die Bewohner der Atlantis auch amtliche Anerkennung gefunden hätte. Der Scholiast nämlich sagt, dass, wie der Athena an den grossen Athenaien ein Peplos angelegt zu werden pflegte, in den der Kampf der Götter mit den Giganten eingewoben war, so an den kleinen Athenaien ein solcher mit Bildwerk aus dem Kriege der Athener gegen die Atlanten. Von selbst leuchtet ein, dass dies auf die Zeit v o r Platon nicht gehen kann; denn sonst hätte dieser nicht den Kritias die ganze Geschichte als etwas unerhört Neues und kaum Glaubliches auftischen lassen können. Aber selbst mit der nachträglichen amtlichen Anerkennung ist es nichts. Nachdem einmal das aufklärende Wort gesprochen worden, — zuerst, wie es scheint, von H. A. Müller (Panathenaïca, Bonn 1837) und dann in einer Breslauer Festschrift zur Philologenversammlung von 1857 („De scholio quodam ad Platonicae civitatis initium pertinente") —, kann niemand, der ohne Vorurteil herantritt, mehr verkennen, dass der Scholiast hier den Kommentar des Proklos ausgeschrieben und missverstanden hat. Allerdings erhielt die Göttin an den — grossen — Panathenaien, um die es sich hier gar nicht handelt, ihr festliches Gewand mit der Bildnerei aus dem Götterkampfe gegen Titanen und Giganten angethan. Für die kleinen Panathenaien, den Tag, an dem die Gespräche Timaios und Kritias nach Proklos stattfanden, meint nun dieser, sei gleichsam der Vortrag des Kritias ein würdiger Peplos der Göttin, da in ihm fromm und festlich wie in einem weihevollen Hymnos der schönste Sieg ihrer Zöglinge gefeiert werde. Lediglich aus dieser allegorischen Rede ist jene Nachricht geschmiedet und überdies noch unbedacht auf den Tag der Bendideia bezogen, an dem das Gespräch vom Staate stattgefunden hatte. Dass, streng genommen, wahrscheinlich

Digitized by Google

gar nicht die kleinen Panathenaien, wie Proklos angiebt, sondern die Plynterien, das Waschfest der Athena, am 25. Thargelion gefeiert wurden, sei nur nebenbei bemerkt, da es für den Hauptzweck hier nichts zu bedeuten hat.

Vollends ohne unmittelbaren Wert für das Urteil über Platons Atlantis sind gewisse mehr oder weniger analoge, dichterisch-sagenhafte Berichte des griechischen Altertumes, die man öfter mit ihr zusammengebracht hat. Da soll — nach späten Angaben, die freilich in ihrem Kerne vielleicht schon auf der älteren, orphischen Litteratur beruhen, — im Osten des Mittelmeeres ein Land Lyktonia beim Streite der Götter um die Herrschaft über die Erde, den Platon im Kritias als unwürdige Fabel verwirft, durch einen Stoss mit dem Dreizacke Poseidons ins Meer versenkt sein und des späteren Griechenlandes bizarre, vielfach ausgebuchtete Gestalt durch seinen Untergang mit bedingt haben. Dass aber Platon gerade diesen Mythos gekannt, nachgeahmt und seinerseits ins westliche Meer übertragen habe, ist gewiss eine willkürliche Annahme Alexanders von Humboldt. Wäre sie glaubhaft, wofür sich schwerlich Haltbares beibringen lässt bei der geringen Spur, die wir überhaupt nur von dem Lyktonischen Mythos besitzen; wäre sie glaubhaft, so fiele überdies damit jeder eigene geschichtliche Wert der Atlantissage völlig dahin. Ist dagegen der unmittelbare Zusammenhang beider abzulehnen oder als unerweislich dahinzustellen, so bleibt nichts Gemeinsames übrig als die ganz allgemeine Vorstellung, dass öfter ganze Länder und Inseln im Meere versunken sind, — eine Vorstellung, die den alten Griechen mit vielen, wahrscheinlich mit allen Küstenbewohnern gemein ist. — Ebenso allgemein und vag sind die Berührungen der Platonischen Atlantis mit der geographisch-didaktisch-mythologischen Romanlitteratur des späteren Altertumes, namentlich mit dem, was nach alten Berichten Theopompos in der Meropis und, was in den unter Plutarchs Schriften vorhandenen Gesprächen über das Antlitz im Monde und über das Nichteintreffen der Orakel sich findet von Kronischen Inseln im fernen Nordwesten, auf deren einer in tiefer Bergesgrotte der entthronte Kronos, vom Briareus bewacht und von getreuen Geistern bedient, auf einem goldenen Pfühle schläft, und von einem gegenüberliegenden Festlande, dessen Bewohnern die damalige bewohnte Welt (*οἰκουμένη*) als mässige Insel erscheint. Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Kartenbilde und wohl eine bewusste Anlehnung an das Kartenbild Platons im Timaios und Kritias, wenn man so sagen darf, ist hier nicht zu verkennen; aber, ganz zu schweigen von den durchaus abweichenden, halb poëtischen, halb mythischen Einzelheiten, welche in den gemeinsamen Rahmen eingezeichnet sind, drängt doch als wesentlicher Unterschied sich unabweislich auf, dass die Atlantis nach Platon vor neuntausend Jahren versunken ist, während die Länder und Inseln, in die das Reich des schlafenden Kronos samt dem der Meropen, Hyperboreier und, wie die Bewohner der jenseitigen Küsten alle heissen, verlegt wird, zwar dem gewöhnlichen Gesichtskreise der Anwohner des Mittelmeeres entzogen, aber doch noch vorhanden sein sollen.

In allem diesem liegt nicht der leiseste Anlass, der Platonischen Atlantisepisode irgend einen unmittelbar und eigentlich geschichtlichen Wert zuzusprechen. Weder ihr aigyptischer, noch ihr Solonischer Ursprung lässt sich wahrscheinlich machen. Andere Quellen aber, aus denen Platon geschöpft haben könnte, bieten sich nirgend dar. Ja, man darf noch weiter gehen und behaupten, dass der ganze Bericht, so wie er vorliegt, überhaupt kaum älter sein kann als die zu Platons Zeit noch moderne und keinesweges schon allgemein durchgedrungene Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde. Erst mit dieser war doch wohl der Gedanke nahe gelegt, dass die Länder um das Mittelmeer, die man kannte, und durch welche der obere Kreis der Erdscheibe nach der alten, rein empirischen Ansicht so gut wie ausgefüllt war, nur einen kleinen Teil der Erdoberfläche bedeckten. Erst von dieser Voraussetzung

Digitized by Google

aus wird man darauf gekommen sein, das Mittelmeer als Meeresbucht, seine Umländer als eine tief eingeschnittene Insel zu erkennen und das äussere Meer als die eigentliche See, das gegenüber vermutete Land als das eigentliche, zusammenhangende Festland anzusprechen, wie es Platon hier thut. Wie viel Anteil daran die märchenhaft aufgeputzten Berichte phoinikischer Seefahrer aus dem fernen Westmeere gehabt, ist schwerlich noch je auszumachen. Im ganzen bin ich geneigt, selbst ihnen keinen bedeutenden Einfluss auf Platons mythisches Gemälde einzuräumen. Die Angabe von dem unfahrbaren Zustande des atlantischen Meeres steht mir im Wege. Man muss sie entweder als scherzhafte Ablehnung jedes Versuches der Kontrole auffassen oder anerkennen, dass sie die Kunde von glücklichen Entdeckungen der Seefahrer ausserhalb der Säulen des Herakles ausschliesst. Es lag aber auch ohne solche Kunde, sobald man einmal in der Erde eine Kugel von ungeheurer Grösse fand, gewiss nicht allzufern, das Vorhandensein von Inseln, grösseren und kleineren, im äusseren Meere und eines Festlandes jenseit dieses Meeres nach Analogie des inneren Beckens zu vermuten.

Stellt man sich aber erst entschlossen auf diesen Standpunkt: nimmt man das ganze Einschiebsel von der Atlantis als freie Mythendichtung Platons, ohne auf die unlösbare Frage einzugehen, welche und wieviele einzelne Züge aus allgemein nationaler oder aus besonderer Familientradition dabei verwertet worden: so erklären sich, meine ich, doch auch diejenigen Besonderheiten, die so manche Erklärer verleitet haben, mehr Geschichtliches hinter dem bunten Vorhange zu suchen, ganz wohl. Man muss nur auch dieses Stück des Timaios eng und enger, als es zumeist geschieht, mit der Politeia und ausserdem noch etwa mit dem inhaltsverwandten Politikos zusammenhalten.

An das Gespräch über den Staatsmann erinnert, wie namentlich Susemihl richtig hervorhebt, der Atlantismythos unverkennbar. Zwar nur in einem Nebenzuge. Allein dieser Nebenzug muss für Platon, wie die öftere Hervorhebung bezeugt, besonderen Wert gehabt haben. In dem grossen Mythos des Politikos, Kapitel XII—XVII (p. 268—74), werden vorschreitende und rückläufige Zeiten des Weltlaufes und der Menschengeschichte unterschieden; solche, in denen der weltordnende, weltleitende Gott das Steuer des Alls unmittelbar in fester Hand hält und demgemäss auch die ihm dienenden Daimonen je in ihren besonderen Gebieten verfahren, und solche, in denen Welt und Menschen, sich selbst überlassen, immer tiefer ins stoffliche Nichtsein herabsinken, bis ein gewaltiger Ruck zwar vieles Entartete durch einander wirft und zerstört, aber doch das Ganze wieder in rechten Stand und Gang bringt. Der geflissene Eifer, mit dem auch im Atlantismythos dieser gleichsam rhythmische Wechsel im Zustande des grossen wie des kleinen Kosmos wiederholt betont wird, erinnert lebhaft daran; und die acht bis neuntausend Jahre, um die Platon im Timaios ohne recht erkennbaren Grund die erzählten Ereignisse zurückdatiert, legen überdies die Vermutung nahe, dass ein noch engerer Anschluss an den grossen, zehntausendjährigen Weltlauf beabsichtigt war, den wir aus dem Phaidros und aus dem Staate — im Mythos des Er — als völligen Umschwung des Alls bis zum ersten Ausgangspunkte kennen.

Wer das dritte der zehn Bücher vom Staat und besonders dessen neun erste Kapitel (p. 386—398 C.) aufmerksam durchliest, worin der Platonische Sokrates seinen Standpunkt gegenüber der Dichtkunst und ihren Vertretern ausführlich darlegt; wer von da aus an das sprachschöne Bruchstück von Altathen und Atlantis im Timaios und Kritias herantritt; wer beide mit offenbarer Vorliebe bearbeitete Stellen aneinanderhält: der, dünkt mich, kann nicht zweifeln, dass zu jenen theoretisch-kritischen Erörterungen über Aufgabe und Aufnahme der Dichter im vollkommenen Staate hier ein praktisches Beispiel gegeben werden soll. Auch wenn man mit Susemihl den Gedanken ablehnt, dass Aristophanes in den Ekklesiazusen das

Digitized by Google

eben bekannt gewordene Sokratisch-Platonische Staatsideal hat verspotten wollen, bleiben Punkte genug übrig, wegen deren Platon das Bedürfnis näherer Erklärung gegenüber seinen Lesern empfinden musste; und nicht der letzte darunter war sicherlich das absprechende Urteil über die Dichter, namentlich über den allgemein verehrten Homer. Bei nächster Gelegenheit eine Probe abzulegen von der strengeren und minder vergnüglichen zwar, aber dabei für den Staat erspriesslicheren Kunst des Singens und Sagens (*ποίησις καὶ μυθολογία*), recht geeignet zur Erziehung der Kämpfer für das Vaterland, mochte Platon bereits vorhaben, als er Sokrates deren Wesen im dritten Buche des Staates skizzieren liess. Ist aber der Plan der Fortsetzung im Timaios, Kritias, Hermokrates erst nachher entstanden, so werden Einwürfe gegen die Kritik Homers und anderer Dichter gewiss mit zu den Anlässen gehört haben, die ihn hervorriefen.

Geht man davon aus, so erklärt sich zugleich leicht die Wahl der beiden Männer, denen Platon den staatsmännisch, wie dichterisch gleich hervorragenden Mythos von Kampfe Altathens gegen die Atlantier zuschiebt. Beide waren zugleich Staatsmänner und Dichter: Solon auf beiden Gebieten als unerreichtes Muster allgemein anerkannt, Kritias von der öffentlichen Stimme seiner demokratischen Mitbürger zwar als grausamer Tyrann und spartanisch gesinnter Aristokrat gebrandmarkt, aber von seinem Verwandten Platon als geistvoller Anhänger des Sokrates und in der Grundansicht vom politischen Leben ihm sympathisch hochgehalten. Schon in der Anknüpfung des mythischen Gedichtes an ihre Namen liegt die Andeutung, dass der Begriff einer politisch unbedenklichen, ja wünschenswerten Poesie, wie sie im Gespräche über den Staat von Sokrates gefordert wird, nichts Undenkbares und Unmögliches enthält. Hatten doch beide die schlichte Bürgertugend der Alten in ihren Gedichten beredt gepriesen und der ionischen Beweglichkeit den dorischen Ernst als Spiegel vorgehalten! Darum sind sie für Platon willkommene Eideshelfer, unter deren Schutze er sein Urbild staatsmännischer Lehrdichtung vorführt. Freilich müssen sie als solche nun ganz die Sprache Platons oder des Platonischen Sokrates reden: im Inhalte dessen besondere Ideen und Ideale vertreten und in der Form auf die gebundene Rede verzichten, für die Sokrates und sein Schüler nach eigenem Geständnisse weder Vorliebe noch Anlage besassen.

Wie dieses Urbild philosophisch-politischer Dichtung in vollendeter Gestalt sich ausnehmen würde, vermögen wir nicht zu sagen, da wir es nur als Bruchstück besitzen. Aber schon so berechtigte es Longinos (bei Proklos 28 C.), für Platon als Dichter einen hohen Rang zu beanspruchen und, wenn irgendwen, ihn zum Urteil über den Wert der Dichter berufen zu achten. Man ist versucht, des älteren Kritias Wort auf ihn anzuwenden: Hätte Platon nur nicht die Dichtkunst nebenbei getrieben und die dichterische Form verschmäht, sondern mit Eifer sich darauf gelegt, er brauchte weder Hesiod noch Homer an Dichterruhm nachzustehen. Ja, wenn man sagt: Staaten und Reiche kommen und gehen; aber ein gutes Gedicht bleibt! — so hat diese Probe Platons Mythos von Altathen und Atlantis glänzend bestanden! Die ganze Menschenwelt ist in den mehr als zwei Jahrtausenden seit der Geburt dieses Märchens eine andere geworden. Aber es lebt immer noch und zwar nicht als verdorrter oder versteinerter Stamm, nicht als fremd dreinschauende ehrwürdige Ruine, sondern in unveränderter Jugend mitten unter grünendem Nachwuchse, der seine Abkunft von ihm nicht verleugnet.

Digitized by Google

II.

Ehe die Platonische Insel für die Jahrhunderte des Mittelalters nochmals — diesmal im litterarischen Sinne — versank und verschwand, beschäftigte sie noch im ausgehenden Altertume sowohl heidnische Philosophen wie christliche Schriftsteller.

In der heidnischen Philosophie herrschte bekanntlich während jenes Zeitalters der Neoplatonismos. Es ist natürlich, dass in ihm der Mythos des verehrten Altmeisters mit aller Pietät aufgefasst ward. Auch kannte man Platon gerade gut genug, um zu wissen, dass er eine solche Geschichte, mochte sie nun geschichtlich wahr sein oder erdichtet, nicht lediglich um ihrer selbst willen vorgebracht haben konnte, sondern damit einen besonderen didaktischen Zweck verfolgt haben musste. Die meisten der bedeutenderen Ausleger Platons widersprachen daher der Ansicht des Longinos, nach der die ganze Atlantisepisode nur als unterhaltendes Zwischenspiel anzusehen wäre, und fanden allerlei tiefsinnige Lehren darin geheimnisvoll angedeutet, wie die vom Widerstreben des nichtseienden, gestaltlosen Stoffes gegen die Form oder Idee oder die vom Kampfe der leitenden Vernunft, des Wagenlenkers der Seele, mit deren niederen Kräften und Neigungen. An sich wäre es anziehend genug, zu beobachten, wie diese neuplatonische Exegese des Platon ganz gleich der damaligen christlichen Schriftauslegung auf der Theorie des Juden Philon vom mehrerlei Schriftsinne beruht. Allein der Hinweis darauf wird auch genügen, um darzuthun, dass für die Atlantissage selbst sehr wenig bei der weiteren Verfolgung dieser Fäden herauskommen kann. Nur wie eine glückliche Ahnung inmitten bunter willkürlicher Träume berührt es, wenn Proklos in seinem Kommentare zum Timaios (53 A. B.) die Ansicht vorträgt, dass Platon oder Sokrates diese atlantische Geschichte vom herrlichen Siege der Altathener absichtlich dem Lobe und Preise der athenischen Grossthaten in den Perserkriegen gegenüber gestellt habe, die zu seiner Zeit das unerschöpfliche und unerlässliche Thema aller Festreden und Festgespräche bildeten. In glänzenden, aber sittlich bedenklichen, politisch unfruchtbaren Prunkreden liebte man diesen Gegenstand zu behandeln. Dass Platon oder der Platonische Sokrates solche hohle Prunkreden auch sonst wohl zum Gegenstande seiner Kritik machte, beweist u. a. das Gespräch „Menexenos", mag es nun echt Platonisch oder nur die darin enthaltene Grabrede das Erzeugnis eines Mannes sein, der, Platon oder Platons Schule nahe stehend, des Meisters Art in der Hauptsache treu sich angeeignet hatte.

Auf der christlichen Seite kann aus jenen Jahrhunderten eigentlich nur ein Schriftsteller als hier erwähnenswert gelten. Kosmas Indikopleustes, angeblich ein byzantinischer Kaufmann und späterer Mönch zur Zeit Justinians, oder wer sonst das unter seinem Namen gehende geographische Werk verfasste, versuchte anscheinend zuerst, jedesfalles mit einem Erfolge, der weit in die nachfolgende Zeit, ja bis heute nachwirkt, den Bericht Platons von der Atlantis mit der Flutsage des Alten Testamentes zusammenzubringen. Ich halte mich in der kurzen Wiedergabe seiner Ansichten an Humboldt und Martin, da ich das Werk selbst nicht vor mir habe. „Er führt uns", sagt Humboldt, „in einem systematischen Gewande die wahrhaft seltsamen Ansichten der Kirchenväter vor. Die Erde wird wiederum eine ebene Fläche; aber nicht wie zu den Zeiten des Thales eine runde Scheibe, sondern ein von den Gewässern des Ozeans umflossenes Parallelogramm, welches symmetrisch von vier Busen zerschnitten wird (dem Kaspischen Meere, den beiden Meerbusen von Arabien und Persien und dem Romanorum sinus, d. h. dem mittelländischen Meere), der Aufzählung zufolge, welche durch Strabo klassisch

Digitized by Google

geworden war. Jenseit des Ozeans, an den vier Seiten des inneren Flächenraumes, der die area der Mosaïschen Stiftshütte vorstellt, ist ein anderes Land belegen, welches das Paradies umfasst, das die Menschen bis zum Eintritte der Sintflut bewohnt haben. Mit Unrecht hat man dies vorsintflutliche Land, welches nicht sowohl dem westlichen Europa als der ganzen viereckig gedachten Insel des alten Kontinentes gegenüberliegen sollte, mit Amerika vergleichen wollen". (Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der neuen Welt pp., übersetzt von Ideler; II. Auflage, Berlin 1852; I. S. 57). Wenn man an Amerika dabei nicht denken darf, so führt dagegen Kosmas selbst auf die Insel Atlantis hin. „Unser Festland", so berichtet aus ihm Martin (a. a. O. I, 261), „ist eine Insel, auf allen Seiten vom Ozean umgeben. Der östliche Teil des äusseren Festlandes ist die Urheimat der Menschheit, und erst die Sintflut hat die Arche Noah auf unsere Insel gebracht. Für das Vorhandensein des äusseren Festlandes ruft Kosmas das Ansehen des Timäus an. Er behauptet, dass Platons Bericht aus Veränderung der von Mose bewahrten Urgeschichte entstanden sei; dass Platon unrichtig die Atlantis westwärts verlegt und als eine vom äusseren Festlande getrennte Insel aufgefasst habe, auf das nach ihm selbst ihre Herrschaft sich teilweis erstreckte; dass trotz dieser Irrtümer die Geschichte der Atlantisbewohner die der Menschen vor der Sintflut sei, und dass die zehn Könige von Atlantis die zehn Generationen von Adam auf Noah darstellen".

Man sollte vermuten, dass diese schrankenlose Willkür, mit der die Insel vom Niedergange bis zum Aufgange der Sonne versetzt, aus einer Insel zum Festlande gemacht, mit der die zehn neben einander bestehenden Reiche des Mythos zu zehn einander folgenden Geschlechtern verwandelt werden, jeden Nachfolger hätte warnen und von ähnlichem Unterfangen zurückschrecken müssen. Aber hier heisst es nicht: Vestigia terrent, sondern: Vestigia alliciunt! In Kosmas Fusstapfen sind nicht nur viele Spätere getreten, sondern er ist an Gewaltsamkeit des Schaltens und Waltens mit fremdem Gute öfters noch überboten worden.

Ein weiter Schritt führe uns von ihm zu Dante Alighieri. Allerdings ist er hier eigentlich nur ablehnend zu erwähnen. Dante kannte Platons Timaios in des Chalcidius lateinischer Uebersetzung; aber der Atlantis gedenkt er nicht. Mit Unrecht hat man das, was er im sechsundzwanzigsten Gesange der Hölle die unglückliche Seele des Odysseus über ihren einstigen Untergang, frei wider Homer, berichten lässt, hierher gezogen. Der herrliche Dulder, danieden in eine zischende Flamme gebannt, erzählt, wie er, von Circe freigegeben und zu den Säulen des Herkules gelangt, in frevlem Übermute die treuen Genossen beschwatzt hat, statt heim-, westwärts ins weite Meer auf Entdeckung zu segeln. „Darauf, unser Hinterschiff nach Morgen gekehrt, machten wir die Ruder tolles Schwunges zu Flügeln, immerfort linker Hand steuernd. Alle Sterne schon des andern Poles sah die Nacht, und unser Polstern stieg kaum noch über das Meer empor. Fünfmal hatte bereits der Mond an seiner unteren (uns zugekehrten) Fläche sich neu entzündet, seit wir in die tiefe Fahrstrasse eingelenkt waren, da erblickten wir einen düsteren Berg, so hoch, wie ich noch nie einen gesehen. Erst jauchzten wir vor Lust; aber bald wandte sichs in Weh. Eine Windsbraut ging aus vom neuen Lande, erschütterte das Vorderschiff und quirlte es mit dem Gewässer dreimal um sich selbst. Beim vierten Male stieg das Hinterdeck empor, der Schnabel bohrte sich in den Abgrund und — nach eines höheren Willen — schlug über unseren Häuptern die Flut zusammen". Hier lesen wir also nichts von einer untergegangenen oder untergehenden Insel, nichs von Schlamm, der die Schiffahrt hindert, kurz: nichts, was mit Fug und Recht auf Platons Bericht von der Atlantis zurückgeführt werden kann. Vielmehr versinken die Seefahrer selbst, als sie eben einem riesigen Berge sich nähern, in der Tiefe. Wer mit

Digitized by Google

dem Weltbilde des Florentiners vertraut ist und die lange Fahrt von fünf Monaten nicht übersieht, kann sich kaum besinnen, in dem Bergeilande, das die vermessenen Entdecker vor sich sahen, den Berg der Läuterung, das Purgatorium, zu erkennen. Er liegt nach Dante als Antipode Jerusalem gerade gegenüber, und die göttliche Vorsicht wacht darüber, dass — vereinzelte, auf besonderer Gnadenwahl beruhende Ausnahmen abgerechnet — kein sterblicher Fuss dies Wunderland betritt, das einzig für die abgeschiedenen Seelen der Gläubigen als Vorstufe des himmlischen Elysiums bestimmt ist.

Die Zeit der Urstend, der litterarischen wenigstens, für die Atlantis sollte noch kommen; und man kann schon denken, dass ihr Erwachen zu neuem Leben zusammentreffen musste mit der Wiedergeburt der klassischen Studien überhaupt nnd mit den fortschreitenden Entdeckungen ausserhalb der Meerenge des Herakles im weiten westlichen Meere.

Wie es scheint, mussten beide Bewegungen erst ihren Gipfel ersteigen, ehe sie allgemeinere und regere Aufmerksamkeit auf die Platonische Insel lenkten. Bekannt genug war freilich zweifellos der Bericht des Kritias von der Insel Atlantis schon in den humanistischen Kreisen des fünfzehnten Jahrhunderts; zumal in der italienischen Heimat des Christoph Kolumbus, wo gerade Platon anfangs dem Aristoteles bei weitem vorgezogen ward. Aber nach Alexander von Humboldts Zeugnis ist doch nicht nachweisbar, dass gerade dieser Bericht besonders und unmittelbar zu dem folgenreichen Entschlusse des grossen Entdeckers mitgeholfen habe. Humboldt hat in den eigenen Schriftsätzen des Kolumbus keinerlei Erwähnung der Atlantis gefunden. Des Entdeckers Sohn Fernando rechnet zwar die Angaben der Alten von der Isla Atlantica mit unter die „Autoritäten, die den Admiral veranlassten, seiner eigenen Vorstellung fester zu vertrauen“. Aber er selbst ist nur mangelhaft über diese Angaben unterrichtet; denn er verwechselt die altberühmte Atlantis Platons gelegentlich mit dem kleinen Eilande Atalante zwischen Lokris und Euboia, das nach Thukydides' Berichte (II, 32 und III, 89) während des peloponnesischen Krieges von verheerender Flut infolge Erdbebens heimgesucht ward. Auch räumt Fernando Colon anderwärts ein, dass mehr als alle älteren Autoritäten Beifall und Zuspruch des Florentiners Paolo Toscanelli seinen Vater in der Zuversicht auf das Gelingen des kühnen Vorhabens bestärkt habe. Endlich schreibt Kolumbus selbst am 14. März 1493, also noch unter dem frischen Eindrucke des ersten grossen Erfolges, an Don Luis da Santangel: „Consecuti sumus quae hactenus mortalium vires minime attigerant: nam si harum insularum quidpiam aliqui scripserunt aut locuti sunt, omnes per ambages et conjecturas, nemo se eas vidisse asserit; unde prope videbantur fabula“. Aber mit der Entdeckung der neuen Welt allerdings rückt bald die Insel Atlantis in den Vorgrund des Interesses; so bald nämlich, wie man erst vermutete und nach und nach deutlich erkannte, dass das vom grossen Genuesen erschlossene Land nicht, wie er anfangs selbst meinte, Indien (India supra Gangem), sondern eine bisher kaum geahnte, umfangreiche Insel zwischen Europa und Afrika einer-, Indien andererseits war.

Es ist unmöglich, hier auf das bunte Getriebe der Atlantislitteratur, die nun emporschoss, tiefer einzugehen; und blosse Aufzählung von Namen und Büchertiteln nach Martin ist für unseren Zweck wertlos. Alle denkbaren Ansichten vom völligen Unglauben gegenüber dem Berichte des alten Philosophen bis zum steifsten Festhalten daran sind vertreten, wie schon im Altertume. Hervorheben muss ich jedoch eine zwiefache Wirkung des neuerwachten Interesses an der merkwürdigen Episode des Timaios als für den weiteren Verlauf und den gegenwärtigen Stand der Sache, wie überhaupt für die Geschichte der modernen Kultur, nicht belanglos. Ich meine einerseits die Anregung, die dieses Interesse zu mehr oder weniger selbständigen poetischen Nachahmungen des Atlantismythos gab, und andererseits die

Digitized by Google

Versuche, Platons Angaben über die Atlantis in wissenschaftlichen Bezug zu den Entdeckungen zu setzen, durch die das bisherige Kartenbild von der Oberfläche der Erde gänzlich verändert und der Gesichtskreis immer weiter westwärts hinausgerückt ward.

Hätte der Atlantisroman Platons auf das moderne Geistesleben keinen anderen Einfluss geübt, als dass er bei der Utopia des Thomas Morus, bei der Civitas solis des Thomas Campanella, bei der Nova Atlantis Francis Bacons von Verulam Gevatter gestanden, so müsste er schon darum auch in der Gegenwart unvergessen sein. Ein sehr ansprechendes neues Buch, namenlos erschienen, und mir erst während der Niederschrift dieser Arbeit zugekommen, giebt über dieses merkwürdige, in unserer Zeit der weltbeglückenden Zukunftsträume doppelt beachtenswerte Schrifttum ziemlich eingehende, auf genauer Kenntnis der Quellen beruhende Auskunft. Man darf sich durch den etwas burschikosen Titel: „Schlaraffia politica. Geschichte der Dichtungen vom besten Staate“ (Leipzig 1892) nicht abschrecken lassen. Es hält mehr, als die herausfordernde Spitzmarke andeutet, und mag, indem ich es meinen Lesern empfehle, entschuldigen, wenn ich hier die genannten Schriften rascher abfertige, als ursprünglich mein Plan war, und nur kurz die Punkte aufweise, an denen sie mit der Platonischen Atlantis zusammenhangen.

Der berühmte englische Humanist Thomas Morus, dessen spätere Schicksale ihn durch das höchste Staatsamt bis zum Martyrtum für seine Treue gegen die römische Kirche führten, deutet den Zusammenhang seines 1516 erschienenen politisch-sozialen Romanes „Nirgendheim“ sowohl mit dem Platonischen Vorbilde, wie mit den grossartigen Erfolgen der Seefahrt seiner Zeit nur fein und leise an; war doch ohnehin für die gelehrten Leser, denen er die Gabe zudachte, die Anlehnung an Platon unverkennbar genug. Schalkhaft bedauert er gegenüber dem Petrus Ägidius in der Zueignung, dass er vergessen habe, seinen Gewährsmann, den Portugiesen Rafael Hythlodäus, zu fragen, wo die neue Insel Utopia, auf der dieser fünf Jahre verlebt haben wollte, eigentlich liege. Aber wir erfahren genug, wenn wir hören, dass der Portugiese lange zur See gefahren ist, nicht freilich wie Palinurus, des frommen Äneas Steuermann, sondern wie Ulysses oder wohl vielmehr wie Plato! Dass auch inhaltlich, bei aller Selbständigkeit und aller unverkennbaren Rücksicht auf gleichzeitige englische Zustände, doch enge und bewusste Verwandtschaft mit dem Platonischen Staatsideale vorliegt, lehrt dem Kenner dieses jeder genauere Blick in das berühmte Buch des Britten. Nur freilich, was oft übersehen wird, sind eben darum die beibehaltenen Züge des Gesellschaftslebens nicht vorzugsweise von der Platonischen Atlantis, sondern mehr von deren Gegenbilde Urathen und aus dem Gespräche über den Staat selbst entnommen.

Weit stärker ausgeprägt ist die Abhängigkeit von Platons Vorbilde bei dem wunderbaren italienischen Dominikaner Thomas Campanella, der seine weltverbessernden Theorien, trotz deren streng kirchlicher, ja hierarchischer Grundrichtung, mit dreissig Jahren Kerkerhaft büsste. Schon die äussere Anlage seiner Sonnenstadt, wie er sie 1611 beschrieb, erinnert lebhaft an den Mittelpunkt des atlantischen Reiches, wie er im Kritias geschildert wird. Sieben Kreise, durch Mauern und Gräben getrennt, nach den einzelnen Planeten benannt, umgeben das in der Mitte gelegene eigentliche Heiligtum der Sonne. Auch sonst begegnen Platonische Züge auf Schritt und Tritt. In der Ordnung des Geschlechtsverkehres überbietet der Zynismus des Mönches weit die bizarren Grillen des Sokrates. In der Verfassung des Ganzen dagegen unter der Herrschaft des Metaphysikus Hoh und seiner drei Räte Pon (potestas), Sin (sapientia), Mor (amor), sowie in der eigentlichen Abzweckung des Sonnenstaates auf Erziehung, Unterricht und Seelenleitung seiner Bürger ist Campanella bei allen Anklängen an alte Gedanken — auch Platon kennt schon den Begriff der politischen

Digitized by Google

Psychagogie — selbständig und eigenartig. Gesunde Gedanken über Schulwesen und Pflege von Wissenschaft und Kunst, die auf Johann Valentin Andreä, Johann Amos Comenius und andere Zeitgenossen tiefen Eindruck machten, mischen sich mit einer unfreien Ansicht vom ganzen Leben, die, wie der angeführte Anonymos nachweist, ihre, wenngleich hie und da gemilderte, praktische Ausführung während des folgenden Jahrhunderts in der jesuitischen Mustermission und -Kolonie Paraguay gefunden haben. Übrigens verdient noch hervorgehoben zu werden, dass Campanella die Insel, auf die er seine Sonnenstadt oder seinen Sonnenstaat verlegt, nicht etwa wirklich Atlantis nennt, sondern Taprobane.

Unter dem lebhaften Eindrucke der litterarischen Wirksamkeit Campanellas entstand Johann Valentin Andreäs „Descriptio rei publicae Christianopolitanae" (1618). Auch sie beginnt mit der Seefahrt und der Nötigung zum Betreten eines unbekannten Eilandes, wie alle diese verwandten Schriften. Aber ich kenne dieses Buch nur aus den Berichten anderer, die einen innigeren Anschluss an Platons Atlantismythos nicht gerade erkennen lassen, und versage mir daher, bei ihm zu verweilen. An Einfluss auf weitere Kreise kann überdies das politische Idealgemälde des schwäbischen, lutherischen Prälaten mit seinem italienischen und katholischen Vorbilde sich nicht messen.

Gleich im Titel angekündigt ist der Bezug auf die Platonische Atlantis in dem Traktate des Francis Bacon: Nova insula Atlantis. Wie Platon seinen Dialog Atlantikos, so hat der geistvolle Britte diese Schrift bei seinem Tode 1626 unvollendet hinterlassen. Sie wurde als opus postumum von W. Rawley mit Berufung auf des Verfassers Auftrag herausgegeben. Aber wie dort, so reicht auch hier das Vorhandene hin, um uns Plan und Absicht des Ganzen wenigstens in grossen Zügen erkennen zu lassen. Der Erzähler, dem der Verfasser das Ganze in den Mund legt, ist mit seinen Schiffsgefährten auf einer Fahrt von Peru nach China und Japan durch wechselnde, widrige Winde verschlagen. Endlich sieht man sich genötigt, an einer Insel zu landen, und wird dort von einem Volke gastlich aufgenommen, das zu seiner uralten einheimischen Kultur auf wunderbarem Wege durch den Apostel Bartholomaios einst auch das Christentum erhalten und, wie sich zeigt, weit treuer bewahrt und weit reiner ausgeprägt hat, als die Bewohner der alten Welt. Einiges über die eigenartig, aber weise und sittig geordneten Zustände Bensalems, — so heisst bei den Eingeborenen die Insel, — erfahren wir schon in dem Bruchstücke; besonders freundlich mutet es uns an, dass dabei — mit offener Polemik gegen die Vorgänger — das Familienleben ganz anders zu seinem Rechte kömmt. Den Hauptteil des Vorhandenen nimmt jedoch die eingehende Schilderung eines grossartigen Institutes, einer alle Wissenschaften umfassenden, besonders aber auf Erforschung der Natur eingerichteten Akademie ein, die Bacon unter dem Namen des Hauses Salomons oder des Kollegiums der sechs Tagewerke vorführt. Es ist kein Zweifel, dass dieses Idealgemälde des grossen Lobredners der induktiven Forschung als Vorbild für den Arbeitsplan wissenschaftlicher Gesellschaften und Anstalten in der nächsten Folgezeit mächtig anregend mitgewirkt hat. Ebenso ist immer angenommen und noch neuerlich von Richard Walden (Beiträge zur Vorgeschichte der Freimaurerei, Heft III; Berlin 1890) ausführlich dargelegt, dass die Nova Atlantis auf die Geschichte des Freimaurerwesens bedeutenden Einfluss geübt habe. Das weiter zu verfolgen, liegt ausser meiner vorgezeichneten Bahn. Aber auf zwei Punkte muss ich noch kurz hinweisen. Nicht ganz dem ursprünglichen Platonischen Sinne entspricht es, wenn Bacon Atlantis, mag es auch Neuatlantis sein, als den Musterstaat vorführt, durch dessen Schilderung er seine Zeitgenossen zu beschämen und zu belehren wünscht. Sein Vorgang ist mit schuld an dem verbreiteten Irrtume, als sollte in der Rede des Kritias beim Platon Atlantis den lebendigen Musterstaat vorstellen, während dort doch klärlich Atlantis und ihre

Digitized by Google

Bewohner an eigenem Frevel zu grunde gehen und Altathen das leuchtende Vorbild für späte Geschlechter bildet. Noch in einem Stücke tritt Bacon zum Kritias bei Platon in Gegensatz, indem er geradezu ausspricht, dass die eigentliche Atlantis oder Grossatlantis in Amerika wieder entdeckt sei, während die Insel nach Platon bekanntlich gar nicht mehr vorhanden ist.

Wie die Res publica Christianopolitana Andreäs neben der Civitas solis Campanellas, so ist neben der Nova Atlantis Bacons James Harringtons Buch „The common wealth of Oceana" (London 1657) zu erwähnen. Jedoch näheres Eingehen auf diesen Staatsroman würde, so sicher der mittelbare Zusammenhang mit Platons Atlantismythos auch hier ist, zu sehr in die Zeit des Verfassers hineinführen. Auf sie, zunächst auf den Lord Protektor Cromwell, zu wirken war Harringtons Hauptzweck, dem zuliebe er sogar 1659 einen eigenen Klub, die Rota, stiftete. Ich lasse damit überhaupt diese Dichtungen vom besten Staate ihren Weg ziehen. Wie man in ihnen bis in die neueste Zeit und ebenso in den mehr oder weniger ernsthaften Entwürfen und Versuchen der Verwirklichung gewisser Staats- und Kolonisationsideale von des Plotinos Platonopolis (um 260 n. Chr.) bis zu Hertzkas Freiland herab noch immer etwas vom alten Platonischen Blute nachweisen kann, wird ohnehin durch die gegebenen Proben ausreichend angedeutet sein.

An die andern bereits oben kurz berührte Richtung erinnerte Bacons beiläufige Bemerkung, dass nach der Bensalemiten Aussage die eigentliche Platonische Atlantis oder Grossatlantis nichts anderes als Amerika sei. Bacon spricht damit nur aus, was seit der Entdeckung der neuen Welt tausendmal von den einen behauptet, von den anderen verworfen ward. Auf den Streit der Ansichten darüber einzugehen, lohnt in der That der Mühe nicht. Wer es genau mit Platons Worten nimmt, kann dessen Insel Atlantis überhaupt nirgend auf der Erde wiederzufinden meinen. Freilich ist auch die Verbindung, in die man so oft und gern den Platonischen Bericht von der Atlantis mit dem neu entdeckten Erdteile zu setzen suchte, nicht immer so grob und plump gedacht gewesen, wie bei den Spaniern Zurla, Gomara oder dem deutschen Wilhelm von Postel, der (Basel 1561) geradezu den Namen Atlantis für den neuen Erdteil forderte. Platon spricht nicht bloss von der einen Insel, dem Sitze der Herrschaft, sondern ausserdem von anderen, ihr naheliegenden Eilanden, die dem Reisenden wie Laufsteine in einer Furt zur Überkunft in ein anderes, wie er meint, ausgedehnteres Festland dienen konnten, so lange noch die grosse Hauptinsel über das Wasser emporragte und noch nicht durch ihr Versinken das Meer untief und schlammig gemacht hatte. Da bietet sich eine ganze Zahl von Variationen dar, in denen das Thema Atlantis und Amerika abgewandelt werden kann. Ist Amerika auch nicht Atlantis selbst, so doch vielleicht das gegenüberliegende Festland. Die amerikanischen Inseln, namentlich der westindische Archipel sind dann die übrigen Inseln. Die Azoren, Kanaren, Madeira u. s. w. gehören entweder ebenfalls zu ihnen, oder sie sind die gebirgigen Gaue der Atlantisinsel, die —, soviel meint man wohl von Platons summarischer Angabe abweichen zu dürfen, — bei dem Sinken der Insel über Wasser blieben. Wem es nur darauf ankömmt, in dieser Hinsicht vage Möglichkeiten aufzustellen, dessen Phantasie darf man ruhig auf dem atlantischen Meere umherschweifen lassen. Aber zu mehr als solchen entfernten Möglichkeiten kann es auf diesem Wege nicht kommen. Wer irgend etwas mehr herauspressen will, der muss immer Platon auf der einen Seite der wesentlichsten Irrtümer zeihen und auf der anderen Seite wieder einzelnen seiner Angaben einen Wert und eine Glaubwürdigkeit beilegen, die sie in unmittelbarer Nachbarschaft so handgreiflicher Verstösse gegen die Wirklichkeit nicht haben können. Vor allem: das Wenige oder sehr Allgemeine, was an Platons Schilderung überhaupt mit dem wirklichen Sachverhalte

Digitized by Google

einstimmt, erklärt sich weit eher aus dem genialen Wurfe einer auch sonst bewährten, kühn schaffenden Dichterkraft, als durch Überlieferung aus Zeiten, an die sonst keine menschliche Erinnerung irgendwie heranreicht.

Ich hoffe, mit diesen kurzen Andeutungen und der allgemeinen Angabe, dass die Frage nach dem Zusammenhange von Amerika und Atlantis die Gemüter im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte lebhaft und vielfach beschäftigt hat, meinen Lesern besser zu dienen als durch Häufung von Namen und Zitaten. Wer dieser zum guten Teile sehr entlegenen Litteratur näher nachgehen will, findet die nötigen Fingerzeige bei Martin und bei Humboldt.

Nur ein Punkt, an dem sonst bei manchem ein unerledigter Einwurf sich festsetzt, bedarf der Besprechung. Wenn man sich einmal vorstellt, dass zwischen Amerika, Afrika und Europa eine grosse Insel versunken sein soll, dann denkt man leicht an das s. g. Sargassomeer, den Teil des Altlantischen Meeres südwestwärts der Azoren, der auf weite Strecken hin bald mehr, bald weniger mit Seetang bedeckt ist. Dass diese Gewächse nicht etwa dort im Boden des flachen Meeres wurzeln, sondern von den Küsten her durch Strömungen in Massen angetrieben und zusammengeballt werden, scheint die heutige Forschung als gewiss anzunehmen. Aber es soll sich auch nicht darum handeln, dass diese Tangflächen einen Beweis für die sachliche Richtigkeit der Angaben Platons bilden, sondern darum, dass sie die ihm etwa zugekommenen Nachrichten von der Unfahrbarkeit des atlantischen Meeres erklären. Man beachte zunächst, dass Platon von diesem Hindernisse der Schiffahrt durchaus nicht redet, obwohl Ähnliches an verschiedenen Stellen, auch ausserhalb der Enge von Gibraltar, den Alten später nicht ganz unbekannt war. Er redet nur vom Schlamme, der die Schiffahrt hindere. Humboldt bekennt, dass ihn früher mit Unrecht eine Zeit lang der Gedanke an das s. g. Sargassomeer verführt habe, eine dunkle Kunde davon auch bei Platon vorauszusetzen. Allein ruhige Überlegung hat ihn belehrt, dass daran nicht zu denken ist Es kann, wie er sich überzeugt hat, nicht wahrscheinlich gemacht werden, dass die Phoinikier ihre Fahrten bis zu der grossen Tangbank inmitten des atlantischen Meeres ausgedehnt haben. Dagegen scheint ihm glaublich, dass das durch den Anblick der grossen Ebben und Fluten im äusseren Meere bei den griechischen Seefahrern hervorgerufene Erstaunen jene Vorstellung vom schlammigen Meere hervorgerufen habe. Die von den Schiffern gefürchteten Syrten zeigten selbst innerhalb des mittelländischen Beckens die Gezeiten ziemlich stark. Um wie viel gewaltiger musste der Schreck sein, wenn man die Ebbe an den Westküsten von Spanien und Gallien breite Strecken des Meeresbodens entblössen sah! Was man an der Küste wirklich beobachtete, übertrug man, „chimärischer Weise“ auf die ganze Fläche des atlantischen Ozeans. Wie soll man aber einem Schriftsteller, dessen Blick oder vielmehr dessen Sagenhören nicht über die von der Ebbe an der Küste blossgelegten Watten und Halligen hinausreicht, zutrauen, dass er von fernen Inseln und jenseit des weiten Weltmeeres gelegenen Festländern eine auch nur annähernd sichere Kunde gehabt habe?

Die Schleusen waren aufgezogen. Man hatte nach der Entdeckung Amerikas sich gewöhnt, zu fragen, wo die versunkene Insel Atlantis zu finden wäre. Bald fanden sich noch kühnere Männer, die, in freier Willkür mit Platons Angaben schaltend, ihr andere Plätze auf dem Erdboden anwiesen. So verlegte G. K. Kirchmaier (Wittenberg 1685) sie nach Afrika in die Nähe des ehemaligen Sees Tritonis. Martin zählt eine ganze Reihe von Schriftstellern auf, deren frommer Eifer die Atlantis Platons aus der Heiligen Schrift Altes Bundes erläutern zu müssen glaubt und ihre Stelle, so seltsam es klingt, im gelobten Lande findet.

Ohne darauf weiter einzugehen, wende ich mich zu den beiden bedeutendsten unter den phantastischen Interpreten des Platonischen Atlantismythos, deren Deutungen trotz ihrer

Digitized by Google

vollendeten Abenteuerlichkeit durch eine gewisse Grossartigkeit und Weite des Blickes verblüffen und noch bis heute Vertreter und Nachbeter finden, die freilich gerade so mutwillig mit ihren Ansichten umspringen, wie sie selbst mit den Angaben Platons. Diese beiden gelehrten Männer sind der Schwede Olf Rudbek (1630—1702), Kanzler der Universität Upsala, und der Franzose Jean Sylvain Bailly (1736—1793), bekannt als Astronom und als gemässigter Revolutionsmann, der sein tapferes Eintreten für die Königin Maria Antoinette am 12. November 1793 mit dem Tode unter der Guillotine büsste.

Das in vier grossen Folianten, schwedisch mit nebenstehender lateinischer Übersetzung, von 1679—1702 herausgekommene Werk des schwedischen Polyhistors heisst „Atlantis eller Manheim".*) Er unternimmt darin nichts Geringeres als den Nachweis, dass der eine der drei Hauptstämme der Menschheit, den er vom Sohne Noahs Jafet herleitet, seine erste Entfaltung in der Umgegend von Upsala gefunden und von dort aus Volk auf Volk in die Ferne entsandt habe. Seine ganze Ansicht von der Geschichte der Menschheit ist deutlich versinnbildlicht in dem Titelkupfer zum ersten Bande seines Werkes. Der Stammbaum der Menschheit erwächst in Asien. Von da neigt Cham sich nach Libyen hinüber und kriecht hier nur mit kleinerem Buschwerk am Boden hin. Sem steigt in der Nähe empor mit zwei Ästen, deren einer — ein Weinstock — in Christus gipfelt. Der dritte Bruder Jafet läuft in einem langen Wurzelschosse nach Upsala hinüber und wuchert dort als mächtiger Stamm empor. An seiner Seite steht der Name „Atlas". Kräftiger entwickelt und verzweigter ist der Stamm Jafets; aber ihn überragt der Weinstock Sems, und von der üppigen Traube an dessen Spitze sprüht ein Regen von Tropfen über die ganze — allein sichtbare — alte Welt. Rudbek beginnt damit, dass die von den alten Aigyptiern, Griechen, Römern Atlantis genannte Insel oder Halbinsel (!) von Platon nach Lage, Bewohnern, Sitten, Einrichtungen so genau bezeichnet worden sei, wie nur irgend ein Land der damaligen Welt. Dennoch suchen die Menschen in der Welt umher, dies Land unterzubringen. Selbst auf Amerika ist man verfallen. Unrichtig; denn die Angabe von dem grossen Kriege der Atlantier mit den Völkern um das Mittelmeer ist damit unvereinbar. Auch hat man Platon in seiner Angabe über die Grösse der Insel missverstanden. Wenn er sagt: grösser als Libyen und Asien zusammen, so denkt er dabei nicht an die beiden Erdteile Asien und Afrika nach ihrer jetzt üblichen Begrenzung, sondern an Kleinasien und Nordafrika. Rudbek ist völlig überzeugt, dass die Angaben Platons auf keinen Fleck der Erde so genau passen, wie auf sein geliebtes Schweden und besonders die Wiege des Sveriges: Upsala und Umkreis. Wie er es anfängt, diesen seltsamen Einfall des eigenen Hirnes in Platons Worte hineinzupressen, und durch welche für unser Ohr und Auge höchst possierliche Wortdeutungen und -Ableitungen er seinen örtlichen Nachweis stützt, davon lässt sich in der Kürze kein Bild geben. Nur das muss man ihm lassen, dass er sich Schritt vor Schritt als ein Mann von erstaunlicher Belesenheit, auch oft in der Aufdeckung überraschender Analogien findig und geistreich, aber freilich ohne jede kritische Schärfe, zeigt. Nachdem er einmal sich sicher in Besitz glaubt, da schaltet er von seinem festen Standpunkte aus mit unumschränkter Willkür über die Geschicke der europäischen Völker, deren grösste Zahl er aus seinem fruchtbaren Manheim eller Atlantis hervorgehen lässt. Bei ihnen allen weist er

*) Der volle lateinische Titel bezeichnend für das ganze Unternehmen: Olavi Rudbeckii Atlantica sive Manheim. Vera Japheti posterorum sedes ac patria, ex qua non tantum monarchae et reges ad totum fere orbem reliquum regendum ac domandum, stirpesque suas in eo condendas, sed etiam Scythae, Barbari, Asae, Gigantes, Gothi, Phryges, Trojani, Amazones, Thraces, Libyes, Mauri, Tusci, Galli, Cimbri, Cimmerii, Saxones, Germani, Suevi, Longobardi, Vandali, Heruli, Gepidae, Teutones, Angli, Pictones, Dani, Sicambri aliique virtute clari et celebres populi exierunt. Upsalae pp.

Digitized by Google

dann gemeinsame Züge nach. Gern flicht er Einzelheiten aus den nordischen Altertümern ein und stellt sie mit analogen Zügen des klassischen Altertumes wie mit Angaben der alten griechischen und römischen Schriftsteller über Germanen, Kelten, Skythen, Goten, Geten u. s. w. zusammen. Die von Arngrim Jonson (1628) und von Brynjulf Sveinsson (1643) unlängst ans Licht gezogenen, im übrigen Europa noch wenig bekannten Edden Snorri Sturlusons und Sämundrs, wie man die ältere und die jüngere Edda damals unterschied, dienten ihm dabei als Fundgrube. Sein Werk half wesentlich mit, diesen wichtigen Urkunden die Aufmerksamkeit auswärtiger Gelehrter zu gewinnen. Doch fehlt es dem eigenen Gebrauche, den Rudbek von ihnen macht, an aller sicheren wissenschaftlichen Methode. Mit dem Fortgange des Werkes wächst seine Kühnheit. Im zweiten Bande schon, nun längst durchdrungen von seiner Hypothese, handelt er mit grösster Ausführlichkeit von der Heliolatrie und der Geolatrie der Atlantiden und von wer weiss welchen Dingen, die er durch künstliche Verkettung von Zitaten und Vermutungen sämtlich auf die von ihm entdeckte, alles eher als Platonische Halbinsel Atlantis zurückführt.

Unter den vergleichenden Sprachforschern und Prähistorikern besteht heutzutage eine kräftige Strömung, deren Vertreter wenigstens den Indogermanen ebenfalls Schweden als ursprüngliche Heimat anweisen. Man könnte es dem biederen alten Rudbek wirklich gönnen, wenn er auf diese Art seine vier Folianten nicht ganz an eine verlorene Sache verschwendet hätte. Eine dunkle Ahnung des später entdeckten Zusammenhanges der arischen Völker mag ihm wie manchen Gelehrten seines Jahrhunderts, darunter J. A. Comenius, vorgeschwebt haben. Allein mit Platons Atlantis hat diese ganze Frage nichts zu thun; in dieser Hinsicht hat der nordische Patriot lediglich in ein Sieb geschöpft.

Einer der dankbarsten Schüler Rudbecks war Bailly, der indes seinen Meister noch übertrumpfte, indem er die Atlantis etwas weiter nordwärts rückte und wieder zur Insel erklärte. Spitzbergen scheint ihm die besten Ansprüche auf den Ehrenplatz der alten Atlantis zu haben.

Schwer ist es, aus den „Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie“ (London und Paris 1779), in denen Bailly seine Ansicht niedergelegt hat, von seiner an Rudbek genährten Geschichtsdichtung einen kurzen Begriff zu geben, der nicht bloss das Lächerliche und Marktschreierische seiner ganzen Art zur Schau stellt, sondern auch der ernsteren Seite des Mannes gerecht wird. Bailly hatte vor den ebengenannten Briefen, gerichtet an Voltaire, um dessen Einwürfe gegen seine geschichtlichen Ansichten zu entkräften, aber erst nach Voltaires Tode vollendet und erschienen, bereits die ersten Bände seines Hauptwerkes „Histoire de l'astronomie“ (Paris 1771—87; 5 Bände) geschrieben. Darin trägt er die Ansicht vor, dass die unter den alten Völkern um das östliche Mittelmeer und in Vorderasien früh, weit und ziemlich gleichmässig verbreiteten astronomischen Grundkenntnisse das gemeinsame Erbe eines älteren Volkes wären, das in grauer Vorzeit bereits eine hohe Stufe der Geistesbildung eingenommen haben müsste. Er war nicht der erste, noch der einzige Verfechter dieser Lehre, die bewusst an Platons Annahme gewisser, mehr oder weniger regelmässiger Gezeiten im Dasein der Erde wie im Leben der Völker anknüpfte. In der Verteidigung seiner Thesis, der zwei Jahre vor den Lettres sur l'Atlantide schon die „Lettres sur l'origine des sciences“ gewidmet waren, ging er dazu über, dieses vorausgesetzte wissenschaftliche Urvolk nachzuweisen. Er wähnte nämlich, es in den Atlanten oder Atlantiden, wie er nach Rudbeks Vorgange die Bewohner der Platonischen Insel nennt, gefunden zu haben. Seinen Zweck erreicht er durch eine höchst unkritische Vermengung der verschiedenartigsten, ebenso wert- wie zeitverschiedenen Angaben und Berichte des Altertumes, indem

Digitized by Google

er aus Platon, Plutarch, Homer, Diodor, Euhemeros, kurz von wo ers findet zusammenrafft, was ihm passt, und eines nach dem anderen modelt, bis er seine vorgefasste Ansicht leidlich herausgebracht hat.

Nach langem Umschweife über Phoinikien, Persien, Indien u. s. w. kömmt er im vorletzten Briefe (XXIII.) endlich zur eigentlichen „Entdeckung des Vaterlandes der Atlanten". „Platon parlait", sagt er, „aux Athéniens de la plus belle et de la meilleure génération d'hommes qui eût jamais existé. Il n'en était échappé qu'une faible semence dont les Athéniens étaient les descendans. Il ajoute qu' Athènes seule résista aux efforts d'une grande puissance sortie de la mer Atlantique. Je crois bien quil y avait autant de politesse que de vérité dans ces complimens; mais enfin la flatterie et surtout la flatterie d'un philosophe doit conserver un peu de vérité. J'en conclus qu'il existait dans la Grèce une tradition vague et confuse de quelque descendance. On rapportait l'origine de la nation à un peuple ancien, placé dans une partie du monde alors inconnue". Aber Platon deutet weder etwas an von Blutsverwandtschaft der Athener und Hellenen überhaupt mit den Atlanten, noch lässt er die Urhellenen in einem später nicht mehr bekannten Lande wohnen. Bailly geht nun zu den sehr fragwürdigen und märchenhaften Hyperboreiern gewisser altgriechischer Berichte über. Diodor, und nur er, versetzt dies Volk auf eine Insel. Die Griechen wissen von den Hyperboreiern, müssen also wohl ehedem deren Nachbaren gewesen sein. Man höre weiter: „Pourquoi les Grecs n'auraient-ils pas été voisins des Hyperboréens? Ils portaient d'abord le nom de Pelages; ces Pelages [*Πελασγοί*!] pourraient bien avoir pris leur nom d'une mer nommée particulièrement Pelagus, ou la grande mer, dont Platon parle à l'occasion de l'île Atlantide. — — Cette île des Hyperboréens me rappelle l'île de Panchaïe, dont Euhemère comptait tant de merveilles, où l'on trouve écrites en charactères d'or sur une colonne les actions d'Uranus, de Saturne et de Jupiter, c'est à dire des chefs des Atlantes. Elle me rapelle ces îles sacrées, situées audessus de l'Angleterre, où Plutarque place le séjour des démons et des demi-dieux; l'île Basilée, où l'on recueille l'ambre, où Phaëton fut précipité; l'île Osericta ou l'île des dieux; l'île du bonheur, appellée aussi Elixoïa; l'île Atlantide de Platon; enfin l'île Ogygie où régnait Calipso, et qui suivant l'opinion d' Homere et de tous les anciens, était la même que l'Atlantide". Dass Homer von dieser Identität und überhaupt von der Insel Atlantis kein Wort sagt, wird kaum noch nötig sein einzustreuen; die Odyssee (I, 52 ff) bezeichnet lediglich Kalypso als Tochter des Atlas, der des Himmels Säulen hält.

„Ne trouvez-vous pas", so apostrophiert Bailly seinen Gegner Voltaire weiter, „ne trouvez-vous pas, Monsieur, quelque chose de singulier dans cet amour des anciens pour les îles? Tout ce qu'il y a de sacré, de grand et d'antique s' y est passé: pourquoi les habitans du continent ont-ils donné cet avantage aux îles sur le continent même? Quand on veut décorer son antiquité par des fables, c'est sa patrie qu'on illustre et non des contrées étrangères." So kömmt Bailly auf eine Insel als Heimat der europäischen Kulturvölker, und zwar, da nach seiner Ansicht alle Fäden vorgeschichtlicher Kultur nordwärts weisen, auf eine nordische Insel. Von da gingen einst Völkerstämme südwärts, deren Spuren Bailly in Indien, China, Persien entdeckt zu haben meint. Auch die Atlanten sind eine von dort ausgegangene Flutwelle, die sich von der Insel Spitzbergen-Ogygia-Atlantis über Aigypten, Phönikien, Kleinasien, Griechenland und Italien ergoss. Dieses Völkerheim nach dem hohen Norden zu verlegen, erschien aus sachlichen Gründen Bailly nicht so schwierig, da er mit Pauw, Buffon u. a. voraussetzte, dass in der sehr fernen Zeit, von der er redete, die Erde am Nordpole noch nicht in dem Masse abgekühlt war, wie zu seiner Zeit. Aber Platons ausdrückliche Angabe, dass seine Insel gegenüber der Einfahrt zum Binnenmeere gelegen habe, welche die Griechen Säulen des Herakles

Digitized by Google

nannten, verbietet doch, die Atlantis dorthin zu verlegen! Was macht das einem Erklärer vom sanguinischen Temperamente Baillys? Herkules, wie er den Heros nennt, ist weit herumgezogen. Von ihm gesetzte Säulen, gesetzt etwa, um die einzelnen Stationen seiner Wanderschaft zu bezeichnen, können vielerwärts gestanden haben. Noch einmal muss ich den einschmeichelnden Plauderer französisch zu Worte kommen lassen: „On retrouve les traces d'Hercule dans la Scythie, il a dû y placer des colonnes, et si ce pays n'avait pas été tant dévasté, s'il avait eu des historiens, nous en saurions quelque chose. Tacite a parlé pour les habitans du Nord; il dit que Drusus tenta de pénétrer dans l'Océan par les bouches du Rhin, la renommée lui apprit qu'on y voyait des colonnes d'Hercule. Soit en effet, dit Tacite, qu' Hercule ait été jusques là, soit que nous soyons portés à lui attribuer tout ce qui est grand et extraordinaire. Nous pouvons soupçonner des colonnes au nord de l'Asie comme Drusus en a trouvé au nord de l'Europe; ou plutôt ces colonnes, placées dans quelque île de l'Océan, étaient également au nord de ces deux parties du monde." Auch dem von Platon behaupteten Untergange der Insel Atlantis gegenüber finden wir Bailly nicht verlegen. Ein kleiner Irrtum! Spitzbergen ist nicht im Meere versunken, aber eingefroren. Man redete sich ein, das Eiland wäre versunken, weil man aufgehört hatte, dorthin zu reisen.

Genug, übergenug der Fabelei und Spiegelfechterei! Mit gönnerhafter Miene stattet Bailly Rudbek seinen Dank ab und bedauert nur, dass der schwedische Gelehrte den Ursprung der Atlantissage zu sehr lokalisiert und partikularisiert habe. Das hohe Altertum erlaubt solches Eingehen auf Einzelheiten nicht, noch so durchgeführte Vergleichungen. Dann fährt er fort: „Übrigens hat Rudbek sich von Plato entfernt. Schweden ist keine Insel, wie doch Atlantis, Ogygia, das Eiland der Hyperboreer. In diesem Punkte vereinigen sich die Stimmen des ganzen Altertumes, und namentlich Plutarch versetzt offenbar das Land der Atlanten ins Eismeer und auf eine Insel. Mich haben die Denkmäler der Astronomie geleitet. Ich werde verteidigt durch ihr Alter und durch ihre Zuverlässigkeit!"

Baillys Vorgang entfesselte die Willkür vollends.*) Sogar ein Geschichtschreiber der Atlanten stand auf: Jean Baptiste Claude Isoard Delisle de Sales, der (1779) „aus Dankbarkeit gegen diese Wohlthäter der Menschheit ihre ganze Geschichte herzustellen" suchte, ihnen dabei aber die Westhälfte des Mittelmeeres als ursprüngliche Heimat anwies, wo etwa Sardinien noch ein Rest der ehemaligen Insel Atlantis sein möchte. Er sei hier erwähnt nicht seiner geschichtlichen Leistung wegen, die ernsthafte Beachtung kaum verdient, sondern weil er zu den ersten Schriftstellern gehört, welche die Atlantissage mit der damals jung aufkeimenden Wissenschaft der Geologie inbezug setzten und die alte, ehrwürdige Insel damit in einen neuen Strudel hineinzogen, der sie noch heute nicht ganz wieder frei gegeben hat.

Indes die Geologie ist eine Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Was über sie und ihre Ansprüche an Platons Insel zu berichten, bleibe darum dem letzten Teile dieser Übersicht vorbehalten, der dem Stande der Atlantisfrage in der Gegenwart gelten soll.

---

*) Vergl. Archer-Hind ‚*Πλάτωνος Τίμαιος*. The Timaeus of Plato with introduction and notes.' (London 1888). S. 78. „The wild absurdity of most of the theories on the subject may be gathered from Martin's learned and amusing dissertation. There is hardly a country on the face of the globe, not only from China to Peru, but from New Zealand to Spitzbergen, including such an eminently unpromising locality as Palestine, which has not been confidently identified with the Platonic Atlantis. It can only be said that such speculations are *δεινοῦ καὶ ἐπιπόνου καὶ οὐ πάνυ εὐτυχοῦς ἀνδρός*."

Digitized by Google

III.

Unter denen, welche in unserem Jahrhunderte den Timaios Platons mit erklärendem Kommentare herausgaben, ist voran August Ferdinand Lindau (1778–1843), Professor am Gymnasium zu Oels, zu nennen. Aber sein Kommentar (Leipzig 1828) umgeht die Atlantisfrage vorsichtig. Er führt Strabons oben berührte Äusserung an, dass Platon die von ihm erdichtete Insel habe verschwinden lassen dürfen wie Homer die von ihm geschaffene Mauer der Achaier; aber er bezeichnet sie als Verleumdung und stellt ihr des Proklos Versicherung der Wahrheit des Platonischen Berichtes gegenüber. Doch scheint er nicht ganz sicher in seiner Parteinahme für Proklos und die von diesem vertretene Ansicht gewesen zu sein. Er findet sich mit der ganzen Schwierigkeit durch die Schlusswendung ab: Quae philosophi defensio si cui non placuerit, sibi videat aliam!

In ähnlicher Weise hatte schon vor ihm K. J. Windischmann (1775—1839) in der Einleitung zu seiner deutschen Übersetzung des Timaios („Platons Timäos. Eine echte Urkunde wahrer Physik". Hadamar 1804) die Frage nach dem geschichtlichen Werte des Atlantisberichtes beiseit geschoben. In der Wiedergabe des Platonischen Dialogs, die er seinem verehrten Freunde, Herrn Professor Schelling, „dem Wiederhersteller der ältesten und wahren Physik", widmet, und der er als Motto des Paulos Worte über den Unterschied des seelischen und des geistlichen Menschen (I. Korinth. 2, 13—16) voranschickt, kam es ihm auf ganz andere Punkte an: auf die Identität von Idee und Wirklichkeit, auf die Einheit in der Vielheit, und was sonst dem Schellingschen Gedankenkreise angehörte oder nahe lag. Nur unter diesem Gesichtspunkte, von dem aus gesehen alles Manchfaltige in eins verschwimmt, erscheint ihm die geschichtliche Erzählung Platons. „Nicht genug, dass Platon die Ordnung der Natur entwickelt, sucht er auch historisch darzuthun, dass das Ideal der Philosophie von Staat und Menschen schon mehr oder weniger realisiert gewesen sei, wenn auch die Verhältnisse seiner Zeit nicht dafür sprächen. Dem sei nun, wie ihm wolle: wir sehen ja schon in jedem tugendhaften Menschen das Ideal einigermassen ausgedrückt; wir sehen es in Staaten eine wahrhaft organische Einrichtung in sich tragen und aufweisen, besonders in jenen, die nicht bloss dem seelenlosen Gemeinbegriffe vom Staate nachgebildet sind, wobei das Individuum ganz aus der Berechnung der Staatskräfte verschwindet; sondern, welche, wie der altindische, ägyptische und wahrscheinlich auch der peruanische Staat, auch das Individuum zur unendlichen Vervollkommnung durch die Abteilung der Stämme und die alleinige Richtung der Kräfte auf einen Zweck in jedem einzelnen zu bringen und so die absolute Idee aufs kräftigste in der Gestaltung auszuprägen suchten. Der belebende Strahl aller Stämme quoll aus dem Stamme der Weisen und Besten hervor, und das gebildete Leben wirkte mit unerschöpflicher Fülle wieder aus den Individuen der getrennten Stämme zurück. Wir erblicken hier also den genauen Ausdruck des Ideals im Realen und können nichts dagegen einwenden, als dass das Individuum ganz in der realen Gebundenheit gefesselt ist. Die höchste Aufgabe ist, den Staat nicht allein zu gestalten, sondern auch so zu organisieren, dass dem Individuum seine vollkommene Freiheit bleibt und das Ideale ebenso kräftig als das Reale hervortritt. Die neue Welt ist auf diesem Wege, und wir dürfen von derselben mehr fordern, als es die Platonische Republik oder das Bild der alten Staaten in ihren Verhältnissen thun konnten". So phantasierte man unter den Romantikern und Identitätsphilosophen

Digitized by Google

über das Thema der Atlantisrede des Platonischen Kritias, indem man die Frage nach deren Geschichtlichkeit oder Ungeschichtlichkeit geflissentlich im schwankenden Zwielichte eines mystischen Hintergrundes zurückhielt.

Schleiermachers für das Platonische Studium bahnbrechende Übersetzung von Platons Werken mit ihren lichtvollen Einleitungen zu den einzelnen Dialogen macht leider gerade mit dem Staate und vor dem Timaios Halt, so dass wir des feinen Kritikers nähere Ansicht über dieses Gespräch und demnach auch über die Atlantis nicht mehr erfahren.

Höchst verdienstlich wirkte Alexander von Humboldt für die richtige Würdigung der Atlantissage in dem öfter bereits benutzten und angeführten „Examen critique de l' histoire de la géographie du nouveau continent et des progrès de l'astronomie nautique aux XV. et XVI. siècles" (Paris 1814—35; deutsch mit besonderer Vorrede Humboldts vom November 1833 durch Ideler in 3 Bänden, Berlin 1834 ff., II. Auflage 1852). Humboldt unterschied zuerst klar zwischen der exakten geographischen Forschung und der zusammenhangenden, durch die Zeitalter der Menschheit hindurch reichenden Kette der geographischen Meinungen. Bei der geschichtlichen Betrachtung „konnte er es aber nicht über sich gewinnen, alles dasjenige mit Stillschweigen zu übergehen, was sich weniger auf die Beschreibung der wirklichen Welt bezieht, als in das Gebiet der mythischen Geographie hinübergreift. Es verhält sich mit dem Raume wie mit der Zeit. Niemand wird im stande sein, die Geschichte aus einem philosophischen Gesichtspunkte zu behandeln, wenn er die Zeiten des Heroenalters in gänzlicher Vergessenheit begräbt. Die Mythen der Völker, welche der Geschichte und Geographie beigemischt sind, gehören nicht durchgängig in das Gebiet der idealen Welt. — Das grosse Festland jenseits des Kronischen Meeres und die Atlantis des Solon, welche die Einbildungskraft der Zeitgenossen des Christoph Kolumbus beschäftigten, haben ohne Zweifel niemals die örtliche Realität gehabt, welche man ihnen anwies; muss man sie aber deshalb in die sentina fabularum werfen, sie mit ähnlicher Verächtlichkeit behandeln, wie die Kabiren, die samothracischen Mysterien und alles dasjenige, was auf die erste Gestaltung der religiösen Meinungen, der Ansichten über die Konfiguration des Erdkörpers, die Verwandtschaft der Völker, die Verschwisterung der Sprachen Bezug hat? — Ansichten und Meinungen, deren Entstehen auf einer instinktmässigen Entwickelung des menschlichen Einsichtsvermögens beruhet". Die Sage nun von der Atlantis oder von einem grossen westlichen Festlande glaubt Humboldt mindestens bis in das sechste Jahrhundert vor Christo hinauf zurückdatieren zu müssen, „selbst wenn man nicht zugestehen will, dass sie aus Aigypten nach Griechenland verpflanzt wurde, sondern sie einzig und allein als ein Erzeugnis von Solons dichterischem Talente betrachtet". Über die Solonische Verbürgung des Mythos spricht der grosse Forscher übrigens selbst nachher sich sehr zweifelnd aus. Die übergrosse Freiheit, mit der Platon die Sage von der Atlantis behandelt, erschüttert seine Zuversicht. Fast mehr noch empfiehlt sich ihm der Gedanke, dass Platon, nicht Solon die Fabel aus Aigypten mitgebracht oder — noch wahrscheinlicher — aus dem älteren Mythos vom Untergange Lyktoniens, eines Landes, das sich allmählich, den stets weiter ausgedehnten phoinikischen Seefahrten folgend, westwärts vorgeschoben, gebildet habe. Irgend welche genauere Kunde von westlichen Eilanden im Weltmeere oder gar vom Sargassomeere, das weit jenseit des abendlichen Horizontes der Alten liegt, traut er, wie wir wissen, dem Platon nicht zu. Überhaupt würde Humboldt noch skeptischer diesem dichterisch veranlagten Weltweisen gegenüber gestanden haben, hätte er nur über den vielberufenen Peplos der kleinen Panathenaien, an dem sein philologischer Freund und Berater August Böckh noch festhielt, hinwegkommen können und über die atlantischen Inseln in den Aithiopika des geheimnisvollen Markellos.

Digitized by Google

Immerhin war durch Humboldt auch den Philologen der rechte Weg gewiesen; und es ist schwer verständlich, wie Gottfried Stallbaum (1793—1861), der sonst nicht unverdiente Kommentator Platons, in seiner Ausgabe des Timaios und Kritias (1838) angesichts des Platonischen Textes und nach dem Erscheinen des Examen critique noch wieder in den alten Irrtum zurückfallen und nach dem Vorgange der Bensalemiten Bacons die alte Insel Atlantis mit Amerika einfach gleichsetzen konnte. Er hat kein Bedenken anzunehmen, dass Platon ausländische, namentlich aigyptische Quellen benutzt habe, und findet, dass alles, was Platon über Lage, Weltgegend, Grösse, Macht, Reichtum seiner Insel erzählt, wunderbar gut auf Amerika passe, sodass es, wenn nicht aus geschichtlichen Quellen gezogen, mindestens mit ganz ausserordentlichem und fast göttlichem Seherblick erdichtet sei. Ihm persönlich scheint es aber im Hinblicke auf diese Angaben Platons über die Atlantis durchaus annehmbar, dass nicht bloss die alten Aigyptier, sondern auch andere ihnen benachbarte Völker Asiens seit alter Zeit eine dunkele Kunde vom Vorhandensein des anderen, westlichen Festlandes, unseres Erdteiles Amerika, besessen haben. Was er sonst für diesen Glauben beizubringen vermag, wiegt sehr leicht; und beim Platon hat der gelehrte Mann, wie es scheint, ganz übersehen, dass jener von einer Insel spricht, die vor neuntausend Jahren in die Tiefe getaucht und seitdem nicht mehr vorhanden ist.*)

Wohlthuend sticht gegen dieses kritiklose Verfahren die ruhige Gründlichkeit Thomas Henri Martins (1813—84) ab, dessen „Etudes sur le Timée de Platon“ (Paris 1841, 2 Bände) noch bis heute den ersten Platz in der Timaioslitteratur behaupten. Man kann sagen: neben den bedeutenden Beiträgen August Böckhs zum Verständnisse der Platonischen Naturlehre, Kosmogonie und Kosmologie. Aber Böckh ist leider nicht dazu gekommen, seine hochbedeutenden Arbeiten auf diesem Felde zu einem grossen Werke zusammenzufassen; und dann bezieht sein Verdienst sich nicht gerade auf die Atlantisepisode. Von Martin bedarf es indes nicht hier ausführlich zu berichten, da ich im ganzen Verlaufe dieser Übersicht nicht verleugnet habe, wieviel ich ihm schulde. Nur an drei Punkten eigentlich ist die Forschung und das Urteil in dem halben Jahrhunderte seit seiner gründlichen Arbeit über ihn hinausgeschritten. Martin stand noch unter dem Banne des vorgeblichen Peplos der Athena an den kleinen Panathenaien, wie Böckh und Humboldt. Freilich erkannte er schon, wie in seinen letzten Lebensjahren anscheinend auch Otfried Müller, dass nicht vom Siege Athens über die Atlanten dieser Peplos Bilder an sich tragen konnte. Er meinte, dass das Gewand ge-

*) Um einen Vertreter dieser Ansicht voll zur Aussprache kommen und seine Sache selbst führen zu lassen, gebe ich hier Stallbaums eigene Worte an den beiden inbetracht kommenden Stellen. Er schreibt im Kommentare zum Timaios (S. 100): „Non est profecto, cur Platonem dubitemus revera usum esse fontibus alienis (hoc est Aegyptiis), unde hauserit hanc narrationem. Fieri autem potest, ut jam prisci Aegyptii notitiam aliquam habuerint Americae, praesertim quum fama quaedam de insulis Atlanticis usque ad citeriora antiquitatis tempora propagata sit: de qua re vide Diodor. III, p. 207 cap. 54 sqq. Plutarch Sertor c. 8. Ammian Marcellin. l. XVII. Marcellum in Aethiopicis apud Proclum ad Tim. p. 54. Salmas. in Exercitt. Plin. p. 916. Perizonium ad Aelian. Varr. Hist. III, 18. p. 183. T. 1 ed. Kühn. Intpp. ad Pomponium Melam III. 10. Quidquid rei est, illud quidem negari non potest, quae de situ et regione, de magnitudine, de potentia denique atque opibus hujus insulae a Platone narrantur, ea mirifice in Americam convenire, ut si non ex historiae fontibus ducta certe singulari quadam et prorsus divina animi praesagitione conficta sint. Ceterum eam narrationis partem, qua de priscorum Atheniensium virtute exponitur ne nos quidem dubitamus, quin philosophus consilio suo convenienter vel ipse excogitaverit vel certe magnam partem confinxerit et immutaverit“. — In den Prolegomenen zum Kritias (S. 375): „Quaerere operae pretium erit, quaenam tandem insula nomine Atlantidos designetur. De qua re etsi nihil video accuratius posse definiri, tamen nobis ea, quae de situ deque magnitudine et potentia Atlantidis traduntur, respicientibus semper visum est, jam antiquissimis Asiae populis incertum aliquem de America rumorem allatum esse“.

Digitized by Google

stickte oder gewobene Schildereien aus den Perserkriegen enthalten haben würde. Erst später drang die bereits einige Jahre vor dem Erscheinen des Martinschen Werkes in Deutschland ausgesprochene Erkenntnis durch, namentlich auch von Karl Friedrich Hermann vertreten, dass der ganze Peplos auf Missverständnis des Scholiasten beruht und aufzugeben ist. Sodann hält Martin noch gläubig fest an dem aigyptischen Ursprung und der Solonischen Übertragung des Mythos nach Athen. Nur meint er, dass die saïtischen Priester, — „les prêtres égyptiens avaient l'habitude d'en imposer aux Grecs", — dem Solon das Märchen aufgebunden haben, weil es ihnen darauf ankam, die Freundschaft der Griechen und der Athener besonders zu pflegen. Man ist seitdem davon durchdrungen, dass das vereinzelte Zeugnis Platons in diesem dichterisch-mythischen Zusammenhange und bei allen inneren Schwierigkeiten, die es darbietet, nicht hinreicht, um diese Annahme zu begründen. — Und das besonders darum, weil man den planmässig dichterischen und didaktischen Charakter des ganzen Stückes seit Martin immer klarer erkannt hat.*)

Auch seit dem kräftigen Anstosse Martins ist der Fortschritt nicht ganz ohne Seitensprünge vor sich gegangen. Wiederholt wurde noch versucht, die Platonische Atlantis mit dem biblischen Altertum in Verbindung zu bringen. Christian Karl Josias Bunsen (1791—1860), der bekannte preussische Staatsmann, in seinem Buche über „Ägyptens Stellung in der Weltgeschichte" (Hamburg 1845—57; 5. Band) giebt zwar das Geographische preis. Er glaubt in dem angeblichen Untergange der Atlantis eine mythische Erklärung für den Einbruch des Meeres durch die Enge von Gibraltar zu erkennen. Dagegen vermutet er in dem Atlantenkriege eine urgeschichtliche, wenngleich später frei ausgestaltete, Erinnerung an den biblischen Urtyrannen Nimrod. — Awraam Sergejewitsch Norow (Noroff, 1795—1859; Die Atlantis nach griechischen und arabischen Quellen, Petersburg 1854), russischer Minister der Aufklärung unter Alexander II., verflicht die Platonische Sage noch enger in die Berichte der Genesis und kömmt so dazu, der ehemaligen Insel Atlantis den Osten des Mittelmeeres als Platz anzuweisen. Ihre Bewohner werden dadurch Nachbarn der Griechen wie der Aigyptier. Kriege mit beiden sind dann nicht mehr wunderbar. Auch mögen ja Säulen des Herakles noch hie und da vorhanden gewesen sein. Allein, dass Platon nicht beliebige Säulen des Herakles meint, sondern die allbekannten am Ausgange des inneren Meerbeckens in das freie Weltmeer, darüber kann kein unbefangener Leser zweifeln. Nur mit Gewalt kann man Platons Aussagen so, wie Noroff thut, umbiegen.

Auch die „Geschichte des Altertumes" von Max Duncker ist in diesem Punkte von Irrtum — und zwar bis in die dritte Auflage (1882) hinein — nicht frei geblieben. „Solon", so heisst es da (Band VI, S. 249), „scheint ein Gedicht angefangen zu haben, dessen Absicht es war, auf dem glücklichsten Boden der Erde auch die Herrschaft der besten Verfassung, das schöne Leben der Atlantiden und in diesem Sinne ein Idealbild des Staatslebens zu zeichnen." Dass es die Absicht des, seis nun Platonischen oder Solonischen, Gedichtes durchaus nicht war, den Staat der Atlantier als das Idealbild des Staatsleben hinzustellen, sondern den der Altathener, welche die Atlantier niederwarfen, bedarf nach allem Vorigen keines Wortes mehr. Eher kann man zustimmen, wenn Duncker sagt: „Die Fabel von der

*) Martin verweist schliesslich die Atlantis in das Gebiet der Utopien und ruft dabei aus: „Utopie! nom expressif! inventé par le satirique Rabelais, puis heureusement appliqué par le grand chancelier d'Angleterre au beau pays, qu' il avait rêvé!" Die Utopia des Thomas Morus ist vom Jahre 1516, Rabelais' Pantagruel m. W. vom Jahre 1533; und den Pantagruel zitiert M. zum Beweise. Hat der sonst so gründliche Gelehrte hier durch den Umstand sich täuschen lassen, dass er eine Ausgabe der Utopia vom Jahre 1548 benutzte, die also dreizehn Jahre nach ihres Verfassers Tode erschien?

Digitized by Google

Atlantis konnte Solon nicht, wie Platon behauptet, aus Aigypten haben. — Die Aigypter kennen zwar die Gefilde des Ra, den Aufenthalt der zum Lichte erwachten Seelen; aber sie segelten nicht zu den Säulen des Herakles und legten die Gefilde der Seligen nicht in den Westen, sondern in den Osten, wo ihr Sonnengott Ra seinen Wohnsitz hat." Nur folgt daraus, dass die Berufung Platons auf Solon überhaupt nicht geschichtlich ernst zu nehmen ist, kaum aber, dass dem Solon diese Sage „als Eigentum der Phöniker, wohl auf Kypros, entgegengetreten war."

Inzwischen drang jedoch das von Martin verfochtene Ergebnis immer mehr durch, das er mit seinem Schlussworte der Dissertation sur l'Atlantide treffend so formuliert: „On a cru la reconnaître dans le Nouveau-Monde. Non: elle appartient à un autre monde, qui n'est pas dans le domaine de l'espace, mais dans celui de la pensée". Es kann hier nicht im einzelnen untersucht und abgewogen werden, welcher Anteil daran jedem Mitarbeiter, wie Karl Friedrich Hermann (1804—55), Karl Heinrich August Steinhart (1801 bis 79) u. a. gebührt. Den reifsten und klarsten Ausdruck hat die gesunde, kritische Ansicht von der Platonischen Atlantissage gefunden: — im kurzen Abrisse bei Dr. G. Schwanitz in dessen lateinischer Programmarbeit von 1859 (Jahresbericht des Gymnasiums zu Eisenach) „De Atlantide insula" — und in ausführlicher kritischer Darlegung, jedoch ohne zusammenhangendes Eingehen auf die litterar-geschichtlichen Schicksale der merkwürdigen Insel, bei Franz Susemihl in dessen Werke über die „Genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie" (Band II, Hälfte 2, Leipzig 1860; Seite 468 ff). Ich habe mir mein Urteil in eigenem Studium an der Hand Martins gebildet, dann aber in der klaren, lichtvollen, umsichtigen Darlegung Susemihls, die ich erst jüngst genauer kennen lernte, dessen treusten und überzeugendsten Ausdruck wiedergefunden. „Der ganze Mythos ist gerade so gut wie alle anderen Platonischen Mythen — beziehungsweise vielleicht mit Ausnahme dessen im Protagoras, denn der des Aristophanes im Gastmahl bildet nur scheinbar eine solche — lediglich aus dem Boden der Platonischen Weltanschauung erwachsen, und die ganze Einkleidung desselben hat ebensogut wie alles, was sich sonst beim Platon Analoges findet, ihre wohlberechneten Zwecke." „Die sittlich staatliche Idee im Flusse des geschichtlichen Lebens, die Ausdehnung der sittlichen Weltordnung zur geschichtlichen, mit einem Worte: die Philosophie der Geschichte; das ist nach der ausdrücklichen Ankündigung des Sokrates das Darstellungsgebiet des Kritias und des Hermokrates."

Seit Susemihls überzeugender Darstellung ist meines Wissens in der philologischen Litteratur kaum noch eine Stimme laut geworden, die in der Atlantisepisode etwas mehr als Platonische Dichtung hätte erkennen wollen. Auch R. D. Archer-Hind in seiner vornehm ausgestatteten neuesten Ausgabe des Timaios (London 1888) macht davon keine Ausnahme. Zwar erscheint es ihm unmöglich zu bestimmen, ob Platon die Geschichte von Anfang bis Ende erfunden oder ob er mehr oder weniger darin aigyptische, von Solon heimgebrachte Sagen wiedergegeben habe. Aber er verwirft samt allen anderen phantastischen Auslegungen und Folgerungen*) ausdrücklich auch Stallbaums amerikanische Hypothese und betont nachdrücklich, dass „Platon unser einziger Bürge für die Legende ist, dem keine Spur von Bestätigung aus

*) Seine Worte (ausser den oben angeführten): „The amount of speculation and misdirected ingenuity which Plato's story of Atlantis has awakened surpasses belief. Plato is our only authority for the legend: there is no trace of confirmation from any independent source." — Die Ähnlichkeit der Lage Altathens gegen Atlantis und Neuathens gegen die Perser ist ihm „unmistakable" und beweist: „even if Plato is using an ancient legend" Platons dichterische Freiheit: „For the existence of such a coincidence in the original is highly improbable".

Digitized by Google

irgend einer unabhängigen Quelle zur Seite steht", und zieht treffend das Wort des Phaidros an Sokrates im gleichnamigen Gespräche (275 B) herbei: „Leicht erdichtest du aigyptische und was sonst für ausländische Reden du willst!" (*Ὦ Σώκρατες, ῥᾳδίως σὺ Αἰγυπτίους καὶ ὁποδαποὺς ἂν ἐθέλῃς λόγους ποιεῖς*); wonach der Platonische Sokrates, also doch wohl auch Platon als Mythendichter galten und gelten wollten.

Für diese Deutung der Atlantissage tritt endlich — last not least — auch Eduard Zeller, der anerkannte Meister der Geschichte der Philosophie der Griechen unter den Lebenden, entschieden ein. Noch jüngst in einem geistvollen Aufsatze der „Deutschen Rundschau" führte er Platons Atlantisdichtung und deren unkritische, leichtgläubige Annahme für urkundliche Geschichte durch Krantor als typischen Belag dafür an, wie oftmals aus Gedichten ohne des Dichters Absicht ungeschichtliche Überlieferungen entstehen.

Ich dürfte damit hier die Übersicht über die philologischen Geschicke der Platonischen Insel Atlantis abschliessen, gälte es nicht, auf eine neue Gefahr warnend hinzudeuten, von der die richtige Auffassung und Auslegung des Mythos neuerdings bedroht ist.

Susemihl weist (S. 486) auf den offenbaren Anklang der Platonischen Schilderung der Atlantis an das bekannte Bild der persischen Macht hin, wie dies uns bei den griechischen Geschichtschreibern jener Zeit entgegen tritt. Selbst wenn nicht manche Einzelheiten in der Anlage der Königsburg auf der Kleitoinsel, in der Verfassung des Staates und seiner Provinzen, in der Bewaffnung u. s. w. zum Beweise dafür angeführt werden könnten, so, meine ich, liegt doch in dem grossen Ereignisse des vorgeblichen altathenischen Sieges über eine herandrängende und die Freiheit aller Griechenstämme bedrohende Macht an sich eine Analogie zu der glorreichen Zeit der entscheidenden Siege über die Perser, die man gar nicht übersehen kann. Susemihl ist demgemäss nicht der Erste, dem diese Parallele bewusst geworden. Schon Proklos deutet sie in seiner Weise an (S. 53). Martin geht darauf ein. Nach der Anführung bei Susemihl folgten ihm mehrere andere, darunter auch Steinhart in der Einleitung zu Hieronymus Müllers Übersetzung des Timaios. Übrigens finde ich nicht, dass Susemihl in diesem Stücke zu weit geht. Ausdrücklich hebt er hervor, wie Platon die natürlich sich darbietenden geschichtlichen Züge mythisch und poetisch umgebildet, vom fernen Osten nach dem ferneren Westen, in unabsehbar ferne Zeitalter, auf eine längst untergegangene Insel und deren Bewohner übertragen habe, „um desto bestimmter anzudeuten, dass wir uns hier ausschliesslich im Reiche der Dichtung befinden." Sollte er in seiner Übersetzung des Kritias, die einige Jahre vor dem Hauptwerke (1857) mit Einleitung und Kommentar erschien, und die mir nicht vorliegt, darin etwas weiter gegangen sein, so ist er doch nach der letzten Äusserung zu beurteilen. Wie weit etwa der holländische Philolog Six in seiner bezüglichen Thesis von 1885 noch über ihn hinausgegangen, ist mir unbekannt.

Dennoch ist Susemihl so missverstanden worden, als wolle er sagen, „dass der Platonische Atlantismythos 'mutatis mutandis' auf die Niederlage der Perser zu beziehen sei." Dagegen nun polemisiert Otto Kern im „Archiv für Geschichte der Philosophie" (Band II, Berlin 1889, S. 175 ff). Die von ihm vorausgesetzte Ansicht des Gegners widerlegt Kern leicht; versteht sich: weder die Zeit- noch die Raumangabe Platons stimmt zu ihr. Dann aber fährt er fort: „Nach einem Kriege müssen wir suchen, welchen die Athener mit westlichen Nachbaren in hohem Altertume geführt haben!" Nein! wir müssen gar nicht in der Geschichte herumstöbern nach mehr oder minder anklingenden Ereignissen. Dem eifrigen Sucher ist es gelungen, in dem halbmythischen Eleusinischen Kriege eine ihm besser zusagende Analogie auszuspüren; wofür er besonders auf Xenophons Bericht (Apomnemon. III, 5, 10) von einer ähnlichen Äusserung des Sokrates verweist. Möglich, dass auch von daher ein oder der

Digitized by Google

andere kleine Zug mit in das Gemälde übergegangen ist. Wir Menschen verarbeiten bekanntlich auch in der freiesten Schöpfung der Phantasie immer gegebene Bilder und erworbene Eindrücke. Aber gegen das, was Kern selbst vorschlägt, lässt sich meines Erachtens noch weit mehr einwenden als gegen das, was er bekämpft. Es ist ihm, irre ich nicht, begegnet, was Aristoteles als verbreiteten Fehler bezeichnet, dass er nicht der Sache selbst auf den Leib gegangen ist, sondern vom Widerspruche gegen einen (noch dazu, wie ich fürchte, missverstandenen) Gegner sich hat leiten lassen.*) Gehen wir auf diesem Wege weiter, dann werden wir es mit Platon machen, wie gewisse Goetheforscher, die für jeden Strich nachweisen möchten, in welchen Topf ihr Meister seinen Pinsel getaucht hat. Da rät dann, um die Wasserbauten am Schlusse des Faust biographisch und psychologisch einzuhaken, der eine auf venezianische Reiseeindrücke, der andere auf Lektüre über niederländisches Deichwesen, der dritte auf Bewunderung Napoleonischer Pläne und Unternehmen: und schliesslich hat keiner recht oder alle. Wenn aber Kern auch das als Grund mit anführt: „Die genaue Beschreibung [vom Inneren des Poseidontempels auf der Insel Atlantis] macht es wahrscheinlich, dass Platon ein bestimmtes Kunstwerk vor Augen hat", — so möchte er doch Lessings Warnung vor derartigen Schlüssen im Laokoon nochmals nachlesen. Wenn aber auch, so ist damit nicht bewiesen, noch wahrscheinlich gemacht, dass Platon dem Leser heimlich zuwinken will, damit er die verkommene und versunkene Insel des fernen Westmeeres in dem fortbestehenden, benachbarten, blühenden, heiligen Eleusis suche.

Darum: irren wir nicht wieder ab vom mühsam gefundenen Wege! Lassen wir es bei dem von Martin festgestellten Schlusse bleiben: Die Insel Atlantis ist nicht in Eleusis, Kypros, Kanaan, Spitzbergen, Schweden, Madeira, Amerika zu suchen, sondern lediglich in der oberen Welt der Gedanken und urbildlichen Ideen.

Auch nicht in der Tiefe des Abgrundes! Es erübrigt noch, einen Blick zu werfen auf die ausgiebige Verwendung, die unsere versunkene Insel in zwei jungen Wissenschaften und zwar Lieblingswissenschaften der Gegenwart gefunden hat: der Geologie und der prähistorischen Anthropologie und Sprachforschung.

Dass eine Idee, die von der philologischen Kritik als mythisch und dichterisch erkannt ist und daher nur noch mittelbar als kulturgeschichtliches Moment für den Historiker inbetracht kömmt, von den auf ihre exakte Methode stolzen Naturforschern wieder aufgenommen und als Mittelglied in ihren Schlussketten verwendet wird, ist schon an sich merkwürdig genug. Noch dringenderen Verdacht muss es erregen, wenn gleichzeitig neben der Geologie auch die s. g. Anthropologie oder gar die ihr nahe verwandte vergleichende Sprachforschung in manchen ihrer Vertreter das Märchenland Platons für sich beanspruchen; denn, soviel mir bekannt, ist es bisher nicht gelungen, das Dasein des Menschen und besonders des Menschen in einem Zustande, der irgend welche Analogie mit dessen geschichtlicher Kultur selbst in ihren bescheidensten Anfängen darböte, bis hinter die letzten tiefeingreifenden Veränderungen der Erdoberfläche nachzuweisen, von denen die Geologie in der Lagerung der Erdschichten und in deren tierischen und pflanzlichen Einschlüssen sichere Kunde findet.

---

*) Aristot. de coelo. B. 13. 294 b. *πᾶσι γὰρ ἡμῖν τοῦτο συνηθὲς, μὴ πρὸς τὸ πρᾶγμα ποιεῖσθαι τὴν ζήτησιν ἀλλὰ πρὸς τὸν τἀναντία λέγοντα·*

Digitized by Google

Der Geologie ist sogleich von ihren ersten Begründern die besondere Freundschaft für die Insel Atlantis als Angebinde mit auf den Weg gegeben. George Louis Leclerc Graf von Buffon (1707—88) schon, dessen 1780 erschienenes Werk „Les époques de la nature“ der jungen Wissenschaft einen so wesentlichen Aufschwung gab, beschäftigte sich mit dem Gedanken an einen inneren Zusammenhang des Platonischen Berichtes mit den geologischen Thatsachen. Er war nicht abgeneigt, den Untergang der Atlantis mit dem Einbruche des atlantischen Meeres in das bis dahin nur kleine Mittelmeerbecken, den er annahm, zusammenzubringen und Irland, die Azoren und Amerika für Trümmer der einst vorhandenen grossen Landmasse an der Stelle oder inmitten des Weltmeeres zu erklären. Auch Sir Charles Lyell (1797—1875) und Karl Ernst Adolf von Hoff (1771—1837), dieser besonders in seiner „Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche“ (Band I, Gotha 1822), zogen die Atlantissage mit heran zur Empfehlung ihrer gemeinsamen Grundansicht, dass man zumeist die Grenze zwischen der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeit, den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen Zustande der Erdoberfläche und den Altern der grossen Umwälzungen viel zu schroff auffasste. Gegen Lyells Ansicht, dass die Insel Atlantis im Untersinken den zuerst von ihm eingehender geologisch bearbeiteten Wealdclay oder Wälderthon abgesetzt habe, der in England, Frankreich, Norddeutschland den Übergang von der Jura- zur Kreideformation bildet, polemisiert bereits Humboldt im Examen critique.

Um nicht unnütz einzelne Notizen zu häufen oder mich bei Allgemeinheiten aufzuhalten, greife ich hier gleich auf die Schrift, in der Franz Unger (1800—70) die Platonische Überlieferung zu einer ganz bestimmten geologischen Hypothese benutzt, und die, wenigstens in weiteren Kreisen, nach dieser Hinsicht am durchschlagendsten gewirkt hat. In seinem Vortrage: „Die versunkene Insel Atlantis“ (Wien 1860) behandelt Unger die Zeit der Braunkohlebildung während der Tertiärperiode, „einer Periode, die, wenn auch nicht unmittelbar, doch nahezu als Vorläufer der Erscheinung des Menschen betrachtet werden kann.“ Bei Betrachtung der Flora jener Zeit, deren Reste die zahlreichen Braunkohlenlager Europas bewahren, drängte sich ihm schon 1845 die Wahrnehmung auf, dass ein nicht geringer Teil dieser Pflanzenreste Bäumen und Sträuchern von Nordamerika auffallend ähnelte, von manchen der dort lebenden Arten kaum zu unterscheiden war. Durch eine lange Reihe von einzelnen Parallelen, deren Richtigkeit zu prüfen den Fachleuten vorbehalten bleiben muss, weist er den längst aufgestellten und durch gewissenhafte Forschung ihm bewährten Satz nach, dass der Charakter unserer Braunkohlenflora kein europäischer, sondern ein nordamerikanischer ist. Wie sind nun zu jener Zeit die amerikanischen Robinien, Amber-, Tulpen-, Nuss- und Ahornbäume nach Europa herübergekommen? Weder durch die Luft noch durch das Wasser ist eine solche massenhafte Pflanzenwanderung denkbar. Es bleibt nur die Annahme eines Überlandweges. „Europa muss also in der Tertiärzeit oder in der Braunkohlebildungsperiode mit Nordamerika im Zusammenhange, der atlantische Ozean durch ein Festland irgendwie geteilt gewesen sein.“ Durch eine Reihe von einzelnen Beobachtungen und Vergleichen kömmt dann Unger weiter zu dem Schlusse, dass auch die heutigen atlantischen Inseln von Island bis über Madeira zu dieser Brücke gehört oder mit ihr in naher Berührung gestanden haben müssen. So erweckt oder schafft er seine Insel Atlantis.

Nach Unger ist später der grösste Teil der ausgedehnten atlantischen Insel versunken und gleichzeitig für Europa auf die Tertiärzeit ein Alter trüber Begebenheiten gefolgt, die allem einheimischen Leben Ziel setzten und den grössten Teil des noch übrigen europäischen Festlandes mit Eis und Schnee bedeckten. Dieses Eisalter muss geraume Zeit gedauert haben, bis günstigere

Digitized by Google

Umstände das Klima verbesserten und der inzwischen entstandene festländische Zusammenhang mit Asien das Einwandern einer neuen Flora und Fauna von dort ermöglichte. „Welche Zeit diese neue Einwanderung von Pflanzen und Tieren aus dem Osten in Anspruch nahm, lässt sich wohl denken; doch haben wir weder über die Dauer derselben noch über den Eintritt dieser Periode irgend welche sichere Anhaltspunkte. — Auch ob der Mensch am Ausgange jener Eiszeit schon existierte, sind wir nicht im Stande mit sicheren Beweisstücken zu belegen, wenn es gleich bisher schon gelang, Knochen desselben mit den Knochen der zu jener Zeit untergegangenen Tiere zu finden oder wie in Nordamerika ein mit Steinwaffen erlegtes Riesenmissourium zu entdecken. — Die erste Geschichte des Menschen liegt also immerhin noch in ein Dunkel verborgen. Um so mehr muss es auffallen, durch Überlieferung eine Nachricht zu erhalten, die gerade für die Geologie jener Zeitperiode von grösster Wichtigkeit ist und gewissermassen eine Bestätigung der einstmaligen Verbindung Europas mit Amerika enthält, obgleich wir meinen sollten, dass diese Verbindung längst schon aufgehoben war, als das Menschengeschlecht auf dieser Schaubühne auftrat. Diese merkwürdige Stelle findet sich in dem von Plato überschriebenen Gespräche Timäus. Hier wird geradezu von einer grossen Insel Atlantis gesprochen, die, jenseits der Säulen des Herkules gelegen, der Sitz eines sehr mächtigen Volksstammes war."

Die Timaiosstelle, übrigens ohne Rücksicht auf deren Fortsetzung im Kritias, die Unger nur in einer Note erwähnt, wird nun der Hauptsache nach in wörtlicher Übersetzung mitgeteilt. Dann fährt Unger fort: „So weit diese merkwürdige Stelle im Timäus, die auf ihre richtige Erklärung zurückzuführen, sich bisher Geschichts-, Sprach- und Naturforscher vergeblich bemühten. Dass der Kern dieser Erzählung ganz und gar im Reiche der Phantasie liege, wäre doch zu wunderbar anzunehmen, da, wie wir eben gezeigt haben, gerade das wichtigste Substrat derselben, ein im atlantischen Ozean befindliches Festland, dereinst existiert hat. — Mir steht es nicht zu, diese Sage in Verbindung mit den geologischen Thatsachen und den daraus gezogenen Schlüssen zu bringen, noch weniger Platons Mystifikation oder die Prahlerei eines ägyptischen Priesters in ihr wahres Licht zu stellen. So viel Voraussicht aber glaube ich mir zutrauen zu dürfen, dass durch ein vereintes Bemühen der Natur- und Sprachforschung wie dieses so auch manch anderes Rätsel über die Urgeschichte des Menschengeschlechtes gelöst werden wird, die wir gegenwärtig als brennende Fragen in der Entwickelung unseres Geistes betrachten. — Möge diese Äusserung eines modernen Priesters der Natur nicht wie jene des Priesters zu Saïs für eine eitle Überschätzung menschlicher schwacher Kräfte angesehen werden!"

Wer wollte dem sinnigen Propheten der Natur, der ein so reges Verständnis für den Parallelismus zwischen Natur und Geist zeigt, aus seinem Interesse für den Platonischen Bericht irgend einen Vorwurf machen! Wer wollte sein Interesse für das merkwürdige Zusammentreffen zwischen den Ergebnissen der Naturforschung und dem geistigen Schaffen eines hochbegabten Mannes nicht teilen! Aber nach seinem eigenen Geständnisse bleibt doch zu vieles dunkel und unentschieden. Solange nicht feststeht, ob wir Menschen zur Zeit der geologischen Atlantis, wenn ja eine solche richtig vermutet wird, auf der Erde verbreitet denken dürfen, zumal so lange es höchst unwahrscheinlich ist, dass zur Zeit der Braunkohlenbildung schon hochentwickelte menschliche Kultur wie die von Atlantis und Altathen bestanden habe, ist es mit der Übereinstimmung Platons und der Geologie noch nicht weit her. Auch glaube ich nicht, dass tiefer eindringende Forschung beide einander jemals mehr nähern wird. Nach allem wenigstens, was man heute weiss, zeigt sich dazu kein Weg. Ich verwerfe nicht, dass die Geologen ihr versunkenes Eiland Atlantis nennen; aber es geschehe dem Poeten und

Digitized by Google

Propheten Platon zu Ehren, so wie man etwa ein Mondgebirge nach Herschel oder Mädler, ein Meer auf dem Mars nach Kepler oder eine neuentdeckte Inselgruppe Humboldt zu Ehren Kosmos nennen kann.

Immerhin hat Ungers Vorgang diese Idee, die vom Standpunkte der Geologie aus nur als entlehntes Hilfsglied Berechtigung hat, wieder mehr in Schwung gebracht. Namentlich hat der schweizerische Naturforscher Oswald Heer (1809—83) in seiner „Flora tertiaria Helvetiae" (Winterthur 1854—58) sogar die Grenzen der tertiären Atlantis näher zu begrenzen und die Hypothese noch fester zu begründen gesucht. Ohne Widerspruch sind andrerseits die Folgerungen beider Männer auch unter ihren Fachgenossen nicht geblieben. Darwin z. B. hält es für wahrscheinlicher, dass der Austausch der Flora und Fauna zwischen den beiden grossen Kontinenten ebenso wie die Einwanderung der Menschen nach Amerika in verschiedenen Zeitaltern mittels der noch heute vorhandenen Polarländer geschehen sei, als über ein später verschwundenes atlantisches Zwischenland. Wir können hier den Streit darüber auf sich beruhen lassen, da nach allem Vorangegangenen als feststehend bezeichnet werden darf, dass jene tertiäre geologische Atlantis mit der des Platon sich nicht deckt, dass sie bei aller ansprechenden Ähnlichkeit sogar ganz verschiedenen Welten — der Vernunftwelt diese und der Sinnenwelt jene — angehören.

Noch muss aber ein merkwürdiges Buch näher ins Auge gefasst werden, das die geologische Hypothese vom einstigen Vorhandensein einer umfangreichen Insel im atlantischen Meere zugleich im anthropologischen und sprachgeschichtlichen Sinne auszubeuten sucht und, wenn es auch keinen Sachverständigen auf einem der inbetracht kommenden Gebiete erschüttern kann, doch in weiteren Kreisen die Atlantisfrage trotz Rudbek, Bailly und ihres gleichen wieder heillos zu verwirren droht. Ich meine das 1886 in London erschienene Buch: „Atlantis: the antediluvian world. By Ignatius Donnelly".

Es ist schwer von dem krausen und bunten Werke einen Begriff zu geben, ohne dass man selbst ins Krause und Bunte verfällt. Donnelly, der übrigens auch lebhaft beteiligt sein soll an dem vor einigen Jahren vielbesprochenen Versuche, die Shakespeareschen Dramen als Werke Bacons zu erweisen, stellt gleich von vornherein in einer Anzahl von Thesen den Zweck seines Buches auf. Es wird zur Charakteristik genügen, sie kurz wiederzugeben: Es gab einst im atlantischen Meere eine grosse Insel, den Rest eines atlantischen Festlandes, der alten Welt bekannt (!) als Atlantis. Platons Schilderung dieser Insel ist gut geschichtlich. Atlantis war die Gegend, wo Menschen zuerst aus der Barbarei zur Zivilisation aufstiegen. Die Bewohner von Atlantis wurden mit der Zeit eine zahlreiche und mächtige Nation, von deren Überfluten die Küsten des Golfes von Mexiko, des Mississippi, Marannon, die Westküste Südamerikas, die Küsten des Mittelmeeres, der Ostsee, des Schwarzen, des Kaspischen Meeres, sowie die Westränder Europas und Afrikas mit gebildeten Nationen bevölkert wurden. Atlantis war die wahre vorsintflutliche Welt, der Garten Eden, die Gärten der Hesperiden, das Elysium, der Garten des Alcinous, der Mesomphalos, Olympos, Asgard der alten Völker. In dem allen steckt als Kern eine allgemeine Erinnerung an ein grosses Land, in dem die ersten Menschen durch lange Zeiten in Frieden und Glück lebten. Die Götter und Göttinnen der alten Griechen, Phönizier, Hindus, Skandinavier waren lediglich die Könige, Königinnen und Helden von Atlantis. Die ihnen in den Mythen dieser Völker beigelegten Thaten sind eine verworrene Erinnerung an wirkliche geschichtliche Ereignisse. Die Mythologie Ägyptens und Perus giebt die ursprüngliche Religion von Atlantis, einen Sonnendienst, wieder. Die älteste Kolonie der Atlantier ging wahrscheinlich nach Ägypten, dessen Zivilisation eine Nachahmung der atlantischen war. Die Geräte des Bronzealters Europas

Digitized by Google

kamen von Atlantis. Die Atlantier waren auch die ersten Bearbeiter des Eisens. Das phönizische Alphabet, Quelle aller europäischen Alphabete, war abgeleitet von einem atlantischen Alphabete, das gleichfalls von Atlantis zu den Mayas von Mittelamerika gelangte. Atlantis war der Ursprung der arischen oder indo-europäischen Völkerfamilien sowohl wie der semitischen Völker und möglicherweise auch der Turanischen Rassen. Atlantis ging in einem schrecklichen Krampfe der Natur unter, so dass die ganze Insel in den Ozean versank. Nur wenige Bewohner entkamen auf Schiffen und Flössen und überbrachten nach Ost und West die Kunde der schrecklichen Ereignisse, woraus die Flutsagen der verschiedenen Völker entstanden.

Lage und Umfang der Atlantis bestimmt Donnelly nach den Tieflotungen des englischen Schiffes Challenger, sowie des amerikanischen Dolphin, des deutschen Gazelle u. s. w. Ist es schon vergeblich, die Atlantis überhaupt zu suchen, wenigstens die des Platon, so liegt doch darin Methode. Wenn es eine geologische Atlantis in der Vorzeit gegeben hat, so wird sie gewiss vorzugsweise die noch jetzt erkennbaren Höhenrücken des atlantischen Meerbodens nord- und südwestlich von den Azoren, diese eingeschlossen, umfasst haben. Auch sonst mag das Buch manches einzelne Gute enthalten; besonders scheint sein Verfasser sich eifrig unter den amerikanischen Altertümern umgethan zu haben, über die und deren Zusammenhang mit den entsprechenden Kulturstufen der alten Welt sicherlich das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Aber seine allgemeinen Vorkenntnisse sind so unzureichend, er schöpft so durchaus kritiklos aus jeder Quelle, die sich ihm darbietet und seiner Ansicht günstig zu sein scheint, er verfährt so unmethodisch und widerspruchsvoll, dass die aus aller Welt her gesammelten Notizen und Zitate in seiner Zusammenstellung fast jeden Wert verlieren und man sich ihm keinen Schritt weit anvertrauen kann.

Man könnte einfach däumeln in dem äusserlich würdig ausgestatteten Werke von 480 Seiten, um für dieses Urteil die Beweise massenhaft beizubringen. Ich beschränke mich darauf, besonders aus der sprachlichen und sprachgeschichtlichen Seite, die Donnelly vorzugsweise beschäftigt, einige Proben hervorzuheben. Dass in verschiedenen europäischen Sprachen und ebenso in mehreren amerikanischen, nur wenig abgewandelt, das gleiche Wort für hochgradigen Sturm sich findet: Orkan, ouragan, huragan, hurricane u. s. w., weist nach ihm auf gemeinsame Abstammung dieser Sprachen aus der atlantischen Ursprache. Weigand, Grimm, Littré, schon Heyses Fremdwörterbuch und ebenso gewiss jedes grössere englische Wörterbuch unter hurricane oder hurricano bezeugen einfach, dass dies Wort nach der Entdeckung Amerikas aus dem Karaibischen herübergenommen ist. — Der Sprachforscher Donnelly versteht offenbar nicht recht griechisch und hat von den inneren Zusammenhängen im Altertume überhaupt keine quellenmässige Kenntnis. Dass Kosmas Jndikopleustes wiederholt als „monk Cosmos" bezeichnet und niemals richtig genannt wird, kann kaum blosser Druckfehler sein. Nur wer aus abgeleiteten, nichtgriechischen Quellen schöpft, kann zwischen dem phoinikischen „Ouranos" des Sanchuniathon und dem griechischen „Uranos" unterscheiden wollen. Nur bei sehr schwacher Kundschaft mit dem Griechischen kann jemand behaupten, dass für den Namen Atlas jede erklärende Etymologie in der griechischen Sprache fehle, und ihn daher aus amerikanischer Wurzel herleiten. Welcher Art aber die sprachvergleichende Thätigkeit des Verfassers ist, beweist am schlagendsten der Versuch, das Wort Olympos oder vielmehr Olumpos, wie er seltsam genug die alten Griechen den Namen schreiben lässt, als eine allmähliche Umbildung des Wortes Atlantis darzustellen.*) — Noch fremder sind ihm offenbar, wenn möglich, die

*) Diese Stelle (S. 291 und 292) ist so bezeichnend, dass ich sie, eine für alle, wörtlich mitteilen muss: „May we not even suppose that the very word 'Olympus' is a transformation from 'Atlantis' in accordance with the laws that regulate the changes of letters of the same class into each other? Olympus was

Digitized by Google

semitischen Sprachen, die er nichtsdestoweniger kühnlich in seinen brodelnden Mischkessel mit hereinzieht. Er ahnt nicht, dass an Stelle der griechischen Vokale im phoinikischen und hebraïschen Alphabete Konsonanten stehen, und dass diese Alphabete Vokale in dem bei uns üblichen Sinne überhaupt nicht enthalten. Dass der Name des Patriarchen der Sintflut im Urtexte der Genesis nicht Noah oder Noeh, sondern Noach lautet und Ruhe bedeutet, ist ihm unbekannt. Er leitet ihn frischweg aus dem Arischen her, wobei in griechischen Buchstaben — wie gelehrt! — *νάειν* und *νᾶμα* paradieren, um ihn durch dieses Mittelglied mit Nata, dem Fluthelden der Aztekischen Sage, zusammenzubringen. — Wie Donnelly mit sachlichen Altertümern umspringt, dafür nur die beiden scherzhaften Pröbchen, dass er bei den „irischen Kolonisten der Platonischen Atlantis“ Kenntnis und Gebrauch des Tabacks für wahrscheinlich hält, weil in s. g. Dänengräbern auf Irland Dinger gefunden sind, die man nach seiner Abbildung für irdene Tabackspfeifchen unseres Jahrhunderts zu halten versucht ist, und dass er nach assyrischen Ornamenten, die an die Ananasfrucht*) erinnern, auch eine uralte, später verlorene Bekanntschaft damit unter den atlantischen Völkern der alten Welt für denkbar hält.

Es wird genug sein! Leider gewinnt man aus den massenhaften Zitaten des Buches, unter denen viele an sich unanfechtbar sind, den Eindruck, dass die wüste, sinnlose Art, an der Atlantis Platons seine Laune zu büssen, in der modernen englischen und amerikanischen Litteratur noch weit verbreitet sein muss. Indes ist die ernsthafte und zutreffende Behandlung des Atlantismythos bei Archer-Hind die jüngere und jüngste Leistung auf dem Gebiete der englischen Atlantislitteratur. Er erklärt ausdrücklich: „The view that Atlantis did actually exist and disappear, as Plato describes, receives, I believe, no contenance from geology“. Aus dem, was sonst schon aus seinen Noten zum Timaios beigebracht worden, erhellt, dass er ebensowenig oder noch weniger vor den Zeugnissen sich beugen kann, die man aus der übel verstandenen und hier übel angebrachten Forschung über die Ursprünge der Völker und der Sprachen in blindem Eifer zusammenrafft. Von Archer-Hind ist ein Ton angeschlagen, der sicherlich auch jenseit der Nordsee mit der Zeit mehr und mehr Gehör finden und solche bedauerliche Missgeburten einer entzügelten Phantasie, wie das Donnellysche Buch, unschädlich machen wird.

---

written by the Greeks 'Olumpos'. The letter a in Atlantis was sounded by the ancient world broad and full, like the a in our words all or altar; in these words it approximates very closely to the sound of o. It is not far to go to convert Otlontis into Oluntos and this into Olumpos. We may, therefore suppose that when the Greeks said that their gods dwelt in 'Olympus', it was the same as if they said that they dwelt in 'Atlantis'.“ Ein niedliches Seitenstück hiezu noch aus Baillys Lettres sur l'Atlantide (S. 427)! B. spricht von dem alten Volke, von dem er alle alte Weisheit und Wissenschaft ableitet, also eigentlich den Atlanten, und fährt fort: „I'incline à penser que ce peuple est celui dont le nom Magog [Genes X., 2., Hesek. XXXVIII, 2. XL, 6] a fourni à nos langues modernes les mots mage, magie, magister, magistrat, magnificence, magnanimité. J'ai beaucoup de confiance à cette mémoire des choses qui se conserve dans les mots. La science, la sagesse, la puissance, la grandeur de l'âme sont sorties de cette racine Mag ou du peuple dont le nom a rappelé ces idées. Tout ce qui est grand fut nommé de son nom“ etc. Aber seit Bailly sind hundert Jahre verflossen, und in diesem Jahrhundert ist die moderne Sprachwissenschaft erst entstanden. Auch ist der Franzose wenigstens zierlich und witzig dabei!

*) Er zitiert hier allerdings aus Rawlinson (Ancient Monarchies I, 578). Aber sollte unter pine-apple dort wirklich die Ananas und nicht vielleicht der eigentliche Kienapfel gemeint sein?

Digitized by Google


Princeton University Library
32101 058713924

Es bleibt noch ein Gebiet übrig, auf dem Platons altes Märchen von Zeit zu Zeit wiederklingt: das der Kunst und zumal der Dichtung. Es wäre eine Aufgabe für sich, der Benutzung der Platonischen Idee auf diesem Felde nachzuspüren. Ich bin an der Grenze des mir abgesteckten Raumes angelangt. Was Jules Verne von der geheimnisvollen Insel ergötzlich plaudernd fabelt, darf man als bekannt voraussetzen. Von Platons eigentlichem Zwecke liegt das freilich weit ab. Treuer hält sich an ihn das Trauerspiel Atlantis (1880) des Grafen Adolf Friedrich von Schack. Zwar bezeichnet auch bei Schack Atlantis Amerika; aber nicht, als ob der Dichter selbst damit den westlichen Erdteil der Platonischen Insel gleichsetzen wollte. Als Atlantis, als Land seiner Träume, als Ziel der Sehnsucht erscheint Amerika einem schwärmerischen Fürsten, der, angesteckt von dem Geiste der Neuerung, unmittelbar vor dem Ausbruche der französischen Revolution mit einer Schar zusammengeraffter Kolonisten über das Weltmeer siedelt, um jenseits den Frieden zu finden, der ihn in der alten Welt flieht. Aber Schuld und Sorge steigen mit zu Schiffe und wachsen gerade dort unter der neuen, ungeordneten, doppelte Kraft und Weisheit heischenden Umgebung dem Unglücklichen eher über den Kopf, als es vermutlich hier geschehen wäre. Er fällt, indem er erkennt, dass das wahre Glück im eigenen Willen des Menschen seine Quelle hat und — hüben wie drüben — allezeit nur im reinen Herzen wohnt. Fein ist der Grundgedanke des Dichters im Namen des Stückes angedeutet!

Mit der nochmaligen Erinnerung, dass dieser ernste, sittliche und staatsmännische Gedanke den eigentlichen Kern des Platonischen Mythos von Altathen und Atlantis ausmacht, schliesse denn diese Betrachtung! Wer Platon irgend zu verstehen und zu deuten weiss, der vernimmt aus dem prächtigen Bruchstücke, dessen äussere Hülle wie der bunte Peplos der Göttin die Menge anlockt, eine Mahnung, die nie ihren Wert und ihre Wahrheit verliert, die es verdient, auch unserem Volke wieder und immer wieder, zur Zeit und zur Unzeit (εὐκαίρως ἀκαίρως; vgl. II. Timoth. IV, 2) vorgehalten zu werden. Platon lehrt darin, dass ein Volk nur gross und glücklich sein und bleiben kann, solange es den göttlichen Funken in sich pflegt, und solange seine leitenden Stände die unverfälschte Idee des Guten fest im Auge behalten; oder, wenn es erlaubt ist, dem heidnischen Mythos ein biblisches Motto zu leihen, so sagt er mit der sinnreichen Mär aus grauer Vorzeit dies (Prov. XIV, 34): Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Digitized by Google